Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

28. Jahrgang. Elkhart, Ind., 26. Juli 1905. No. 30.

Ein deutscher Gruß.

Was grüßt ihr euch mit fremdem Wort
„Adieu!" Adieu" beim Scheiden?
So klingt es hier, so klingt es dort—
Das mag kein Deutscher leiden.

Das Wort ist fremd, der Sinn ist gut,
Wenn wir ihn recht verstehen,
Doch wer denkt wohl an Gottes Hut,
Spricht also er beim Gehen?

Ist denn zu arm, nicht lieb und traut
Die heil'ge Muttersprache,
Daß ihr in fremder Zunge Laut
Euch grüßet alle Tage?

„Behüt dich Gott!" — klingt das nicht gut?
„Grüß Gott!" und „Gott befohlen!"
Jst's not, den Gruß, so wie ihr thut,
Aus fremdem Land zu holen?

Fort mit dem welschen, fremden Tand,
Fort mit dem fremden Treiben!
Deutsch soll das Herz und Mund und Hand
Und deutsch der Gruß verbleiben!

Was mir am Prediger nicht gefällt.

(Von J. W. Fast.)

Ueber obiges Thema machte am 21. Juni in der „Rundschau" ein Bruder Jakob G. Kröker mehrere Bemerkungen, die wohl wert sind zu beachten; und besonders für gläubige Prediger, welche oft unanständige Ausdrücke und Bewegungen auf der Kanzel machen, wodurch mancher Zuhörer Schaden nimmt und ich auch nicht frei davon bin, weil ich glaube, daß der Geist Gottes auf solche Weise nicht wirkt, sondern fremdes Feuer brennt, wobei die Predigten doch kalt sind, und somit auch nicht ihren Zweck erreichen. Als Nachsatz zu dem Artikel des Bruder Kröker möchte ich noch sagen, was mir aber auch vom Zuhörer beim Gottesdienst nicht gefällt. Das ist, wenn derselbe unanständig im Gotteshause sitzt und noch dazu ruhig schläft, wenn eine schöne Predigt geliefert wird. (Wenn man in einer Versammlung nicht zu weit nach oben sitzt, kann man anständige Brüder und Schwestern, ja selbst Kinder, leicht erkennen — sie wenden sich n i c h t um, wenn jemand die Thüre auf oder zumacht oder sonst ein Geräusch entsteht.—Ed.) Nun, schließlich bleibt bei uns armen Menschen immer noch viel zu wünschen übrig und wenn wir uns dann gegenseitig in Liebe auf unsere Fehler aufmerksam machen und beobachten, was Kol. 3, 17 geschrieben steht, so kommen wir immer mehr zur rechten Erkenntnis und können uns gegenseitig zum Segen sein. Das walte Gott!

Passahmahl und Abendmahl.

Wir finden in 2. Mose 12, 1—20 eine genauere Beschreibung wie die Kinder Israel das Passahlamm drei Tage vorher besonders stellen und am 14. Tag zwischen abends dieses fehlerlose, männliche einjährige Lamm schlachten, am Feuer braten und in derselben Nacht mit ungesäuertem Brot und bitterem Salsen essen sollten. (englisch bitter herbs — Kräuter.) Das Blut sollten sie an die Oberschwelle und Pfosten ihrer Hausthüren streichen. Der Herr wollte das Blut dieses Passahlammes als Zeichen ansehen und an allen Familien, wo er das Blut des Passahlammes sah, wollte er vorübergehen, Daher der Ausdruck: „Des Herrn Passah" „des Herrn Vorübergang". Es war den Kindern Israel streng befohlen, allen Sauerteig aus ihren Häusern zu thun; bei wem Sauerteig gefunden würde oder wer gesäuertes Brot isset, des Seele sollte ausgerottet werden von der Gemeine Israels. Vers 19. Kein Unbeschnittener durfte davon essen. Vers 48.

Als unser Herr Jesus in der letzten Woche vor seinem Kreuzestod in Bethanien war, frugen ihn die Jünger: „Wo willst du, daß wir dir bereiten das Osterlamm?" Also jetzt heißt's anstatt, Passah—Osterlamm. Die Sendung zweier Jünger und deren Zubereitung des Osterlammes in Jerusalem, in dem von Jesus bezeichneten Saal ist uns in Matth. 26, 17—19; Mark. 14, 12—16; Luk. 22, 7—13 beschrieben. Jesus geht an diesem Donnerstag wahrscheinlich vor Sonnenuntergang, mit den anderen zehn Jüngern nach Jerusalem und kehrt in den Saal ein. Wir werden alle zugeben, daß Petrus und Johannes genau nach biblischer Vorschrift werden die Vorbereitung getroffen haben sowohl mit dem Lamm, Salsen, als auch mit den süßen Broten und ja keinen Sauerteig geduldet haben. Jetzt ist alles bereit. Jesus traut den Jüngern, daß das Lamm fehlerlos ist. Er traut ihnen, daß nicht Sauerteig unter ihnen ist, aber Jesus weiß auch, daß er als Osterlamm ein- für allemal geopfert werden wird, ist auch willig dazu. Bitte zu lesen 1. Kor. 5, 7. 8. Jesus weiß, daß Sauerteig der Bosheit und Schalkheit unter den Jüngern ist und er hält sich streng an Gottes des ewigen Vaters Wort und fegt den Sauerteig aus. Wir treten im Geist ehrfurchtsvoll in jenen Saal. Wir erblicken das zubereitete Passahmahl, wir hören ein leises Gespräch — was ist es? — Die Jünger sind nicht einig, wer unter ihnen sollte für den größesten gehalten werden. Luk. 22, 24. Ich möchte hier bemerken, daß Matth. 26, 21—25; Mark. 14, 18—21; Luk. 22, 21—23 die Passahfeier beschreiben und auch gleich die Einsetzung und Unterhaltung des Abendmahls, aber die einzelne Dinge finden wir auseinandergesetzt, wenn wir Joh. Kap. 13 lesen. Wie erwähnt, es war die Frage, wer der größte sein sollte. Wir hören Jesum sagen: Die weltlichen Könige herrschen und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren. Ihr aber nicht also, sondern der größeste unter euch soll sein wie der jüngste und der vornehmste wie ein Diener — und Jesus sagt unter anderem: Ich bin bei euch wie ein Diener. Luk. 22, 25—27. Wie Jesus immer gewesen, so war er auch jetzt. Er lebte oder bewies mit der That, was er mit dem Munde lehrte und bekannte. Wir schauen, was im Saal vorgeht. Jesus steht vom Tisch auf, wie er die Seinen geliebt hatte, so liebte er sie bis ans Ende, aber der Sauerteig der Bosheit und Schalkheit ist noch unter ihnen. Im klaren Bewußtsein, daß der Vater ihm alles in seine Hände gegeben und daß er von Gott gekommen und zu Gott ging, stand er auf und bewies diese seine hohe Autorität aufs wunderbarste, aber auch aufs herrlichste. Wahrhaftig, Jesus ist unter seinen Jüngern wie ein Diener—Jesus umschürzt sich und mit dem Wasserbecken versehen, geht er von einem zum andern und wäscht ihnen die Füße. Wir schauen, lauschen und staunen! Es wird so still, so still. Der Größewahn verstummt gänzlich! Wir hören Petri Widerrede, Jesu Bemerkung, Petri völlige Uebergabe an Jesum, um nur teil mit Jesu zu haben. So soll es aber auch sein. Jesus tröstet sie, daß sie rein sind, aber nicht alle. Der Sauerteig ist sehr zähe — Jesus handelt nach 2. Mose 12, 19; und 1. Kor. 5, 7; er rottet das Sauerteigg e f ä ß aus, ja fegt die Bosheit und Schalkheit aus! Wir verweilen mit Spannung im Geiste in jenem Saal. Durch das Beispiel der Fußwaschung sind die Jünger tief gedemütigt. Sie essen das Passah. Jesus fegt, daß es aller Gewissen erschüttert, ja er wird betrübt im Geist und sagt: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, einer unter euch wird mich verraten." Den Tischgenossen wird bange; Petrus winkt Johannes. Der frägt: „Herr, wer ist's?" Jesus sagt: „Der ist es, dem ich den Bissen eintauche und gebe," und gab ihn Judas Ischariot. Nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn." Dieses war der Bissen beim Passahmahl, aber noch nicht Abendmahl. Da er nun den Bissen genommen, ging er sobald hinaus. Jesus hatte den Sauerteig ausgefegt. Joh. 13, 21—30. In Matth. 26, 26 lesen wir: „Da sie aber aßen — Judas war draußen — nahm Jesus das Brot, dankete, brach es und teilte es aus, sprechend: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird, solches thut zu meinem Gedächtnis. Desselbigengleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl (oder nachdem er gegessen —nach der englischen Bibel) und sprach, dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut, solches thut, so oft ihr es trinket, zu meinem Gedächtnis." Matth. 26, 26—28; 1. Kor. 11, 24. 25. Jesus sagt, sein Blut wird vergossen für viele zur Vergebung der Sünden. Wie das Blut des Passahlammes den Kindern Israel zum Zeichen diente, so ist das Blut Jesu Christi unsere Decke, ja Reinigungs- und Rechtfertigungsmittel. Wie dort kein Sauerteig sein durfte, so unter den Abendmahlsgenossen keiner mit Bosheit und Schalkheit, sondern im Süßteige der Lauterkeit und Wahrheit Abendmahl feiern. Wie dort kein Unbeschnittener

zum Passahmahl kommen durfte, so darf kein Unbekehrter (die Beschneidung im Geist. Röm. 2, 29) zum Abendmahl kommen und genießen.

K. D. Willms,
Inman, Kan.

Ehe sie rufen, will ich antworten.

In Nürnburg lebte vor mehreren Jahren eine Beamtenwitwe, die zwei Söhne studieren ließ und darüber so mittellos wurde, daß sie, als der jüngere Sohn zum Doktor promoviert werden sollte, die dazu nötigen 25 Mark nicht aufzubringen wußte. Sie klagte ihre Not ihrem Seelsorger, der ihr riet, ein kleines Darlehen zu suchen. „Das kann und darf ich nicht," erklärte die Witwe, „weil ich es unmöglich wieder erstatten kann." „Nun," sagte der Pfarrer, „so wollen wir gemeinsam um die nötige Summe beten und der Zusage trauen: „Wo zwei unter euch eines werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel." Matth. 18, 19. Gehen Sie nach Hause und lassen Sie Ihr Zimmer Betkämmerlein sein; ich will es mit meiner Studierstube ebenso halten. Die Witwe entfernte sich und der gute Pfarrer lag auf seinen Knieen in brünstigem Gebet. Dann sann er nach, was er für die Witwe thun könne; aber seine Mittel waren erschöpft. Er griff nach Hut und Stock, ob im Freien kein Rat zu finden wäre. Sein Weg führte ihn durch die Kaiserstraße, woselbst Gemeindeglieder von ihm wohnten, die er je einmal besuchte. Als er an ihr Haus kam, war es ihm, als ob jemand sagte: „Biete ihnen einen guten Abend!" Er schellte, und die Hausfrau empfing ihn mit den Worten: „Sie kommen wie gerufen!" Der Hausvater aber sagte: „Herr Pfarrer, Sie müssen uns raten. Gestern war unsere silberne Hochzeit, da wollten wir keinen Aufwand mit Essen und Trinken machen; aber 25 Mark haben wir zurückgelegt als ein Dankopfer für alle Wohlthaten, die uns Gott in 25 Jahren erwiesen hat. Nun wissen wir aber nicht, was wir mit dem Gelde machen wollen. Eben sagte meine Frau, Sie würden wohl wissen, wo die Gabe gut angewendet wäre, und in dem Augenblicke schellten Sie." — Der Pfarrer erzählte tief bewegt von der Witwe und ihrem Anliegen, und die guten Leute riefen wie aus einem Munde: „Das ist Gottes Finger! Herr Pfarrer, nehmen Sie das Geld und geben Sie es der armen Frau."

Es war indessen der Abend herangekommen. Am nächsten Morgen um neun Uhr mußte das Geld erlegt werden. Die Angst der Mutter stieg aufs höchste und sie rang mit Gott im heißen Gebet. Da kam der liebe Pfarrer vor ihre Thüre, hörte drinnen tiefe Seufzer und halblaute Worte. Er öffnete und rief: „Ehe sie rufen, will ich sie erhören. — Hier ist, um was wir beten." Die erstaunte Frau fragte, woher? Hierauf erzählte der Pfarrer den ganzen Hergang. Da war die Klage verwandelt in einen Reigen, und sie lobten miteinander den Herrn, der, was er zusagt, gewiß hält.

Die Witwe und ihr Sohn, der Pfarrer und die lieben Bürgersleute in der Kaiserstraße, sind bereits heimgegangen und werden die Wundermacht und Gnade unseres Gottes auch über diesem Erlebnis mit verklärtem Munde preisen.

Vereinigte Staaten.

Nebraska.

Jansen, den 16. Juli 1905. Werte Rundschauleser! Einen Gruß der Liebe zuvor. Wir haben schönes, warmes Wetter fürs Korn und zum dreschen. Es wird jetzt schon sehr gedroschen. Der Ertrag ist von 15 bis 30 Bushel vom Acre. Test 62 Pfund. Preis 75 Cents per Bushel.

Freund Peter Jansen hielt gestern abend in der Stadt einen Vortrag über das Land im Nordwesten. Er sagte nicht sehr viel, doch wurden die Leute ganz aufgeregt. Es ist so wie er sagt: „Die Freundschaft verlassen, auch von Mutterchen lassen, fällt schwer!" Kein Wunder.

Gruß an den Editor und alle Leser, F. K. Sawatzky.

Jansen, den 17. Juli 1905. Den 15. Juli erhielten wir einen Brief, von Bruder Franz Wall, Altonau, Rußland, der uns so manches Wissenswerte aus unserer alten Heimat mitteilte. Unter anderem erwähnte der Schreiber auch etliche Personen, die wir gut kennen und noch lieben. Es sind folgende: Prediger Joh. Schmidt, Prediger Ediger und Franz Janzen. Sie wohnen alle in Altonau. Dann folgten Joh. Driedgers bei Orechow, Blumenfeldt. Es freute uns besonders, daß Driedgers ihre zwei Söhne Prediger sind, denn es waren zu einer Zeit meine lieben Schüler. Die Ernte ist in Rußland laut dem Bericht mittelmäßig gut ausgefallen. Weil dieser Bericht gleichsam als ein Freundschaftsbrief ist, so will ich gleich nach unsern Verwandten fragen, die schon sehr lange nicht an uns geschrieben haben. Es sind folgende: Witwe Abr. Warkentin, Ladekop, ihr Sohn Jakob Bestvater und mein Vetter Peter Fast, Blumenort, der ein berühmter Doktor sein soll. Bitte sehr, schreibt doch recht bald an uns! Die Ernte ist hier in der großen neuen Welt verschieden ausgefallen; aber doch meistens befriedigend und die Preise für alle Produkte sind gut. Ich werde außer diesem Bericht auch noch an Bruder Wall schreiben. Joh. W. Fast, früher Schullehrer in Gnadenheim.

Minnesota.

Ulen, den 15. Juli 1905. Werte „Rundschau" und lieber Editor! Endlich komme ich dazu, meinem Versprechen nachzukommen. Ich hätte solches wohl schon längst thun sollen, aber wie die meisten Menschenkinder, bin auch ich sehr beschäftigt, d. h. erstens mit der Wirtschaft, welcher ich vorstehen will und muß (Du meinst doch eine Farm?—Ed.) und zweitens war unser lieber Editor einige Zeit auf Reisen und so wie ich aus seinem Reiseberícht verstanden habe, in dem canadischen Nordwesten, und weil auch ich etwas nordwestlich von Elkhart, Ind., wohne, so nahm ich noch von der sehr wenigen Zeit, die ich überhaupt übrig habe und paßte auf den Nordwesten etwas auf, wenn einmal eine kleine Luft von dort kam, ob sie vielleicht den lieben Editor mitbrachte, aber als der Postbote mir die folgende „Rundschau" brachte mußte ich zu meinem großen Erstaunen lesen, daß M. B. Fast schon bei den Seinen in Elkhart ein Lied gesungen hatte. Hätte gerne einen Händedruck und einige Worte mit ihm gewechselt, aber die Gelegenheit dazu hat der liebe Editor wahrscheinlich verpaßt.

Die Gesundheit ist in unserer Familie, Gott sei Dank, gut, und so viel ich weiß, auch in der Nachbarschaft. Die Ernte sieht bis heute, Gott sei Dank, sehr schön, Roggen ist reif, Gerste ist am reifen, Weizen und Hafer lassen wenig zu wünschen übrig, bloß der Flachs ist auf einigen Stellen wegen dem vielen Regen etwas zurück. Aber im großen ganzen können wir doch mit dem Dichter sagen:

„Geh' aus, mein Herz und suche Freud'
In dieser schönen Sommerzeit,
An deines Gottes Gaben" u.s.w.

Wenn der liebe himmlische Vater uns die Frucht vor Schaden bewahrt, hoffen wir auf eine recht schöne Ernte. Letzte Nacht hatten wir einen Sturmregen, richtete aber nicht sonderlich Schaden an. Es war gestern auch im Schatten 95 Grad F. warm.

Nun will ich zum Schluß noch einen Abstecher nach California machen, denn wie ich aus einem Privatbriefe erfahren durfte, ist mein Onkel Benjamin Ratzlaff aus dieser Zeit in die selige Ewigkeit hinübergeschieden. Nun, meine liebe Tante (denn Ihr seid die einzige Schwester meiner lieben Mutter,) seid getrost, denn der Dichter singt so schön: „Nicht ewig währt der Trennung Leid, Gott Lob, es giebt ein Wiederseh'n u.s.w. Ja, der liebe Onkel, wie ich fest glaube, ist jetzt dort am goldenen Strand, wo kein Schmerz mehr sein wird, sondern vernimmt die schönen Worte unseres Herrn: „Gehe ein zu deines Herrn Freude." Nun möchte ich noch eine kleine Frage an den Freund H. H. Abrahams stellen, welcher so freundlich war und den Aufsatz: „Benjamin Ratzlaff gestorben" in der lieben „Rundschau" erscheinen ließ. Ich glaube beinahe, ich bin persönlich mit ihm bekannt, aber der Aufsatz, welchen ich erwähnt habe und was ich in No. 28 der „Rundschau" finde, stimmt nicht ganz mit meinem Wissen, welches aus einer ganz zuverlässigen Quelle fließt, überein. Frage ist diese: Wann wurde B. R. getauft und von wem, und wie hieß seine zweite Gattin, geb. Janzen?

Gruß, Jak. E. Willms.

Oklahoma.

Sophia, den 2. Juli 1905. Werte „Rundschau"! Möchte Dir etwas von unserer neuen Ansiedlung mit auf die Reise geben, nämlich im Auftrage der lieben Geschwister Heinrich Kröker und Großmama von Ivanhon, Okla., ungefähr 22 Meilen östlich von uns.

Den 29. Juni bekamen wir Nachricht von Geschwister Krökers, daß die Frau des Heinrich Kröker ziemlich krank sei und auch wohl wenig Hoffnung für sie sei, um durchzukommen. Sie wurde nämlich den 25. Juni von einem kleinen Söhnlein entbunden; anfangs ging auch alles gut, aber bald darauf wurde es schlimmer mit ihr; der Doktor hatte gesagt, es sei Nierenentzündung eingetreten und am 30. Juni ½3 Uhr, nachmittags, schlug die letzte Stunde für sie, wo der liebe himmlische Vater sie in sein Reich versetzte, wo keine Sorgen und Schmerzen mehr sind. Schon Montag, den 26. Juni, nachts, hatte sie von ihrem lieben Mann, Kindern und der lieben Großmama, die bei ihnen ist, Abschied genommen und ihnen gesagt, daß sie jetzt bald heimgehen würde und auch ganz bereit sei, um dem lieben Heiland mit Freuden entgegen zu gehen.

Als wir Freitag, den 30., hinkamen, war die liebe Schwester dem Tode schon nahe, daß wir keine Gelegenheit bekamen, mit ihr zu sprechen, nach wenigen Stunden schlief sie sanft ein. Doch ehe sie den letzten Hauch ausatmete und der liebe Gatte samt Familie und Großmama um ihr Bett standen, that sie noch einen freundlichen Blick über sie alle, als wollte sie sagen: „Adje, jetzt gehe ich heim," und entschlief. Sie hatte ihr Alter auf 33 Jahre und fünf Monate gebracht. Wir müssen mit dem Psalmisten einstimmen und sagen: „Unser Leben währet siebenzig Jahre und

wenn es hoch kommt sind es achtzig Jahre; und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen, denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon." Ps. 90, 10. Die letzten Worte, die sie ihrem Gatten mit klarem Bewußtsein gesagt hatte, sind die folgenden Verse:

Endlich kommt er leise,
Nimmt uns bei der Hand,
Führt uns von der Reise
Heim, ins Vaterland,

Dann ist ausgerungen,
Ach, dann sind wir da,
Wo ihm wird gesungen
Ein Halleluja!

Heute, den 2. Juli, nachmittags, fand die Beerdigung der lieben Verstorbenen statt. Ein englischer Prediger Namens Häse hielt im Hause der lieben Geschwister die Leichenrede, weil wir hier noch keinen deutschen Prediger haben, so wurde er gerufen. Zwar sangen wir Deutsche auch mehrere Lieder und suchten auch noch ein wenig Trost im Worte Gottes für die Hinterbliebenen.

Sie hinterläßt ihren Gatten mit sieben Kindern und Großmama samt vielen Anverwandten und Freunden. Nun, will dann hiermit schließen, bitte daher den lieben Editor um Nachsicht für mein langweiliges und unvollkommenes Schreiben. Unser innigstes Beileid den Hinterbliebenen.

Grüßend,
Jakob K. u. Liese Fröse.

Texas.

Richmond, den 10. Juli 1905. Lieber Bruder M. B. Fast! Schon längst dachte ich Dir einmal ein paar Zeilen der Liebe zu schreiben und da ich in letzter Zeit viel über die religiösen Bewegungen in der Welt nachdachte, so kam mir oft und wiederholt der Spruch in den Sinn: „Verflucht sei, wer das Werk des Herrn lässig thut. Jer. 48, 10.

Wir lesen besonders von Wales, von der mächtigen Wirkung des Heiligen Geistes und freue mich herzlich und danke dem Herrn, daß er immer noch derselbe ist, gestern und heute und derselbige in Ewigkeit. Und er selig macht immerdar. Nicht allein in Wales, sondern auch von vielen anderen Plätzen in der Welt liest man von Erweckungen, auch hier in dem kleinen Städtchen Orchard. Will denn versuchen, Dir, lieber Bruder, etwas mitzuteilen.

Den 2. Juli fuhr ich nach Natili, wo die Geschwister J. Bösen und A. Koopen wohnen, wo wir uns vormittags im Schulhause versammelten, um Gottes Wort zu betrachten, um dann, wie mein Vornehmen war, nachmittags nach Orchard zu fahren und als wir zu Mittag gespeist hatten, fuhr der liebe Bruder Böse mich hin, hatten dort eine kleine Unterredung mit einem Manne, mit dem wir nicht übereinstimmen konnten. Es handelte sich nämlich über die Schöpfung der ersten Menschen. Der Mann hatte Nachricht erhalten, daß der Prediger, der hier im Mai d. J. gewirkt hatte und so viele Seelen bekehrt wurden, sollte zum 4. Juli wieder kommen, so entschloß ich mich zu bleiben, um nach so vielen Jahren einmal wieder den „Vierten" zu feiern. Erstens war Sonntagabend, den 2. Juli, eine Abendstunde bestimmt, welche auch gut besucht war. Nach dem Gesang beteten zwei Personen ernstlich, dann wurde von einer Frau die Bekenntnisstunde geleitet. Sehr wichtige Zeugnisse von Jesus wurden abgelegt und das wichtigste war mir, daß von all den Versammelten fast keiner überblieb, der nicht etwas von der Liebe Gottes zu sagen hatte. Nachdem wieder ein Lied gesungen, stand der Prediger auf und las Matth. 9 und hielt eine ernste Predigt, betonte besonders göttliche Heilung, wurden auch von einigen Zuhörern davon Zeugnisse abgelegt. Mir war die Predigt sehr wichtig, so daß ich beinahe vergaß, daß es eine Frau war, die da predigte, wenn es nach Pauli Lehre auch nicht zu rechtfertigen ist. Sie war sehr einfach gekleidet. Ihr Mann arbeitet auf der Farm, um seine Frau in der Mission zu unterhalten. Ihr Name ist Hall.

Den nächsten Montag wurde Vorbereitung getroffen zum „Vierten". Ein Zelt wurde aufgestellt und Vieh geschlachtet u.s.w. Am Vierten des Morgens kam wirklich der Prediger Chas. F. Parham, von Kansas und noch 14 Arbeiter, meistens junge Leute, weiblich und männlich. Der Vormittag wurde mit Zeugnisablegen ausgenutzt und nachdem wir zu Mittag gespeist, hielt er eine wichtige Predigt und wenn uns auch manche Bewegungen dort nicht gefielen, so durften wir doch erfahren, daß sich dort viele Seelen bekehrt hatten und priesen und dankten dem Herrn. Merkwürdig war es, deutsch und englisch teilt sich dort nicht mehr, sogar der Neger hat Zutritt und nimmt teil an der Predigt und das kommt hier im Süden nicht oft vor. (Es sollen ja alles ein Hirt und eine Herde werden und wenn sich nach Zach. 14, 7 die Schafe jetzt schon zusammen gewöhnen, so ist es ja ganz biblisch.—Ed.) Es waren in der Erweckungsversammlung Kranke geheilt worden, mehrere Seelen legten Zeugnis ab und priesen den Herrn für die Taufe des Heiligen Geistes. Es war der beste 4. Juli, den ich je gefeiert und wenn auch manches war, was mir in der Bewegung nicht gefiel, so habe ich mich doch mitgefreut, daß der Herr dort Großes gethan! Der Trunkenbold lobte den Herrn für Errettung von Sünden u.s.w. Durch kritisieren und selbst das Werk des Herrn lässig thun, wird niemand gebessert. Ich bitte den Herrn, er möchte auch in unserer Umgebung den Heiligen Geist ausgießen.

Dich und Deine liebe Familie herzlich grüßend, verbleibe ich Dein Bruder, H. F. Penner.

Washington.

Wheeler, Siemens Thal, den 3. Juli 1905.

Gieb, o gieb mir Dankeslieder,
Herr, zu deiner Frühlingspracht!
Früh vom Morgen bis zum Abend
Seh' ich deine Wundermacht!
Hör der Vögel Lieder schallen,
Den Gesang der Nachtigallen,
Aus den Thälern, von den Höh'n;
Gott, wie ist die Welt so schön!
Grün gekleidet sind die Wälder,
Schön geschmücket Gärten, Felder;
Freud' auf uns'rer Lebensbahn
Bietet uns der Frühling an.

Bange Fragen stiegen in uns auf am vergangenen Neujahrstage. Was wird uns die Zukunft bringen? Wie werden wir fertig werden mit all der Arbeit, die vor uns liegt, das viele „Sagebrush" rund um unser Häuschen — wie werden wir damit fertig werden? Wird der liebe Gott sich auch bekennen zu unserer Hände Arbeit? Wird er sie segnen hier in dieser Wüste? Ach, wie beschämt muß ich heute zurückblicken, wenn ich auf mein kleines Feld (30 Acres) Weizen blicke; wie prachtvoll sieht es doch aus! Der liebe Gott hat regnen lassen zur rechten Zeit und bis jetzt unserer Hände Arbeit gesegnet. Er hat uns Gesundheit und Kraft geschenkt, so daß wir 120 Acres Land von „Sagebrush" haben rein machen dürfen und auch pflügen.

O, daß mein Herz ein Altar wär',
Voll Rauchwerk des Gebets!
O, daß ich Dank und Preis und Ehr'
Dem Lamm darbrächte stets!

Die Erde ist diese Woche schon zweimal von einem schönen sanften Landregen erquickt worden. Alles sieht herrlich aus. Kartoffeln essen wir schon frische. Die Wassermelonen blühen, wir haben etwa 12 Acres gepflanzt. Das Pflügen geht noch immer gut, denn die Erde ist durch und durch naß.

Bruder Aschleman von Colefax besuchte uns hier in der neuen Ansiedlung und bediente uns mit dem Worte Gottes vormittags und auch nachmittags. Wir wurden so recht aufgemuntert durch die Worte: Luk. 5, 1—11, nicht mutlos zu werden. Ja, dem lieben Heiland war kein Platz zu gering, um das Volk zu lehren, und das Volk, welches sich zu ihm drang, das Wort zu hören, bedurfte keiner großen Kirche mit ausgepolsterten Bänken u.s.w. Der Heiland lief nicht von einem Ende des Schiffes zum andern, stampfte nicht mit den Füßen und fuchtelte nicht mit den Armen in der Luft herum. — Welche Stellung nahm er ein, wie steht's da geschrieben? Und doch heißt es von ihm: Er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten. Matth. 7, 29.

An einem Werktage war es, als der liebe Heiland dort predigte. Die Fischer waren an der Arbeit. Die Arbeit wurde während der Predigt eingestellt.

Auch uns that es nicht leid, daß wir einmal Pflug und Egge stehen lassen konnten, um erquickt zu werden an unserer Seele. Dankeschön, Bruder Aeschleman. Bitte, komme bald wieder.

Peter P. Siemens.

California.

Reedley, 1905. Werter Freund und Editor M. B. Fast! Ich, Heinrich A. Bier, welcher mehr als fünf Jahre in Jansen, Neb., und dessen Umgebung gewohnt habe und nach dieser Zeit wieder mehr als acht Jahre in Fresno, Cal., meinen Lebensunterhalt gesucht und gefunden, habe mir jetzt bei Reedley, Cal., 40 Acres Land gekauft. Es ist drei Meilen südlich von der Stadt und ich denke, daß es das beste ist, was ich hätte thun können; erstlich weil hier jetzt noch sehr gutes Land ist für mäßigen Preis zu bekommen. Dieses mein Schreiben soll vor allem andern bloß den Leuten in Jansen, Neb., dienen und zwar aus dem Grund, weil ich schon selbst Briefe von dort gelesen habe, daß mehrere gute Leute gesonnen waren, hier nach California zu kommen und sich Land zu kaufen. Ich weiß selbige nicht mehr alle. Es waren Peter und Jakob Thiesen und Nick Reimers dabei, einer von den Friesens war ja schon hier und hat sich das Land besehen und hat auch so verlassen, daß er es kaufen wollte, aber ich habe seit dieser Zeit noch nichts von ihm gehört. Ich habe ja keine Interessen darin, ob hier jemand Land kauft oder nicht, nur so viel will ich doch allen Mennonitenbrüdern sagen, daß ich das von ihnen nicht erwartet hätte, wie glücklich sie sich fühlen, nämlich die, welche hier Land gekauft haben. Ich war zu Pfingsten bei ihnen in der Versammlung und da konnte ich sehen, wie die Leute sich so glücklich fühlten, daß sie hier in California sind. Ich kann nicht verstehen, warum die Leute, welche schon Lust hatten hierher zu kommen, sich so lange aufhalten, die Leute machen ja doch Schaden, das Land wird immer mehr ausgesucht und wird auch immer teurer. Warum kommen die Leute nicht und kaufen sich ein Stück gutes Land zu Obst oder Wein oder auch Alfalfa, sowie

es ein Mann sich wünscht, so kann er es hier haben. Ich sage nochmals, mir bleibt es sich gleich, ob jemand hier Land kauft oder nicht, nur will ich der Wahrheit getreu sagen, daß es hier gut ist.

Achtungsvoll unterzeichnet

Heinrich A. Bier.

Fresno, den 7. Juli 1905. Werter Editor und liebe Leser der „Rundschau“! Am 4. Juli waren viele Brüder und Schwestern bei Br. H. Folmer zum Liebesmahl versammelt. Wir waren alle froh und es erging uns wie wir im Psalm lesen: „sie wurden trunken von den reichen Gütern seines Hauses!“ Die Ströme des lebendigen Wassers flossen reichlich, denn wir waren froh, daß der Herr uns aus der grausamen Grube gezogen hatte und uns errettet von der Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzet in das Reich seines lieben Sohnes. Die Zeit kommt, wo Gott abwischen wird alle Thränen von unseren Augen — Leid, Schmerzen und der Tod wird dort nicht mehr sein. Jetzt gilt es noch: Selig sind, die seine Gebote halten, die werden zu den Thoren in die Stadt eingehen.

Gruß mit Psalm 12, 2 von

M. Metzler.

Canada.

Manitoba.

Rosenort, den 15. Juli 1905. Werter Editor! Es war hier schon eine 'zeitlang trocken und die Erde wurde auf Plätzen, wo das Wasser längst verschwunden war, recht hart; dieses machte sich besonders im Garten und in den Kartoffelfeldern bemerkbar. Gestern hatten wir einen Gewitterregen, der die Natur von neuem belebt und alles deutet bis dahin auf einen guten Ernteertrag. **Möge der unselige Krieg im fernen Osten, wo so viele Menschen unschuldig ihr Leben opfern müssen, bald sein Ende erreichen. Die Toten sind zwar von ihren Leiden erlöst, aber was bringt der Krieg nicht sonst noch alles für Jammer und Elend in die Welt!**

Joh. Brandt von Jansen, Neb., der vor 11 Jahren hier war, ist kürzlich wieder von dort hier eingetroffen.

Von Krankheit ist nichts besonders zu melden. Korr.

Saskatchewan.

Saskatoon, 11. Juli 1905. Werter Editor! Ich komme mit einem kleinen Bericht für die „Rundschau“. Wir erfreuen uns schöner Gesundheit, und fühlen dankbar gegen den Geber aller guten Gaben. Die gesandte Bibel richtig erhalten, danke dafür, das Geld folgt.

Es sind hier jetzt mehrere Prediger auf Besuch, halten Versammlungen und streuen den Samen des Wortes Gottes aus; es sind: Peter Friesen von Minnesota und H. Klaassen von Manitoba; letzterer fuhr schon wieder heim und Bruder Klaassen von hier fuhr mit. In Steinbach ist eine große Erweckung. Viele sind willig dem Herrn zu folgen, so daß wir uns freuen mit den Fröhlichen und weinen mit den Weinenden und nach Luk. 15, 4—10 ist Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße thut. Das wurde mir recht wichtig und ersehen daraus, daß Gott nicht den Tod des Sünders will. Unser Gebet ist: Viele möchten noch willig werden, dem Herrn zu folgen. Es ist jeden Abend Versammlung. Br. Klaassen hatte den ersten Abend den Text von der Verhörung Pauli vor Gericht: „Es fehlt nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde.“ Der König wollte damals noch nicht, er wollte Paulus auf gelegene Zeit rufen lassen und dabei blieb es. Dann dachte ich an den Dichter: „Heut' lebst du, heut' bekehre dich, eh's morgen wird kann's ändern sich“ u.s.w. Wichtig ist es beinahe und — doch nicht bekehrt — der Herr sagt, heute, der Mensch sagt morgen — darum, o Mensch, gieb das morgen auf und komme heute zum Heiland! Bruder Friesen sprach über das Wort: „Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du und dein Haus selig.“ Das ist so herrlich, solche Verheißung zu haben und darum bete ich: Herr, schenke mir einen festen Glauben, daß ich einst sagen kann: Hier bin ich und alle, die du mir anvertrauet hast!

Am zweiten Abend wurde uns wichtig gemacht, das Wasser des Lebens umsonst zu nehmen und nicht immer noch Geld zahlen wollen, wenn es umsonst zu haben ist. Jes. 55, 1, und noch über das Wort 1. Mose 19: „Eile und errette deine Seele!“ Den folgenden Abend machte Br. Klaassen es wichtig, daß auch wir wie Joseph seine Brüder suchen — wenn sie uns auch hassen, so sollten wir solchen doch mit Liebe entgegenkommen und ihnen sagen, was der Herr an uns gethan hat. Bruder Friesen sprach über Röm. 5, 1: „Nun wir denn sind gerecht geworden“ u.s.w., sprach den herrlichen Trost aus, nicht in Furcht zu sein, und wenn's trübe wird, dann aufschauen zu den Bergen, von wo uns Hilfe kommt. Wir wurden auch erinnert an den Blinden, der am Wege saß und bettelte, als viel Volk mit Jesu ging, horchte der Blinde, was das wäre—Jesus von Nazareth geht vorbei; da rief der Blinde: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Sie hießen ihn schweigen, aber er schrie viel mehr: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich über mich; da stand Jesus still und ließ ihn rufen, ihm wurde Trost zugesprochen: „Er ruft dich. Er warf sein Kleid ab und kam zu Jesu; — so sollen auch wir alles ablegen, um recht mit offenen Augen zu sehen. Jesus fragte ihn, was willst du, das ich dir thun soll, bloß das eine: „Herr, daß ich sehen möge. Jesus sagte: Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen. So sollen auch wir den Herrn stets bitten um das rechte Oeffnen der Geistesaugen.

Gestern predigte Br. Balzer von Minnesota über die vielen Seligpreisungen aus Matth. 5 und lenkte das Thema zuletzt noch wie wir das Salz der Erde sein sollen, und wie ohne Salz nichts vor Fäulnis zu bewahren ist und ohne Salz würde der Ozean eine stinkende Pfütze sein. Daß so wenig Salz war, finden wir, daß in Sodom und Gommora nur drei Gerechte erfunden wurden, und wurde deshalb verderbet.

Nun muß ich zum Schluß eilen, sonst wird es dem Editor noch zu lang. Wir erfreuen uns der schönen Gesundheit, sind dem Herrn dankbar dafür; hatten gestern einen schönen Regen, das Getreide steht gut, der Weizen ist drei Fuß hoch, schießt in die Aehren. Wir sind dankbar und bitten den Herrn, daß wir es auch recht verwenden.

Grüßend verbleiben wir,

John T. Thiessen.

Nehmt es uns nicht übel.

Nehmt es uns nicht übel,
Daß wir lehren wie die Bibel
Uns den Stand der Ehe lehrt:
„Gott schuf ein Männlein und
Fräulein,“
Und wie diese zwei ein Fleisch sein,
So uns der Apostel lehrt:

Christus und seine Gemeine,
Fleisch und Bein von seinem Beine
Nennt ein groß Geheimnis er.
Doch, habt ihr es nicht gelesen,
Daß von Anfang es gewesen?
Fragt auch Christus, unser Herr.

Daß im Fleisch, so auch im Geiste
Man dem Herrn Gehorsam leiste,
Ist sein ausdrücklicher Will'.
Christus und seine Gemeine,
Daß sie einig sei und eine
In der Einheit, anstatt viel.

Das gilt uns als unparteiisch,
Wo das Wort uns sagt: So sei es,
Das zu halten keusch und rein;
Statt mit vielen es zu halten,
Die da in Parteien walten
Und sich doch nicht einig sein!

Darum nehmt es uns nicht übel,
Weil uns so lehrt „uns're Bibel“,
Und das unser Schiboletw:
„Ein Herr, ein Glaub',
eine Taufe.“
Dies kommt gleichsam mit im
Kaufe
Durch sein Blut und sein Gebet.*)

---

*) Man vergleiche gefälligst 1. Kor. 6, 20; 1. Petri 1, 18. 19; Apstg. 20, 28—30 mit Ev. Joh. 17, 20—21.

Peter Töws,
Kleefeld, Man.

Das mürrische Gretchen.

„O wie kalt es ist! Der Wind ist so scharf, er schneidet mir ins Gesicht; ich weiß nicht, warum es so kalt wird, es wäre doch viel schöner, wenn wir immer Sommer hätten,“ so murrte Gretchen Klein, als sie mit ihrer Mutter und ihrer jüngeren Schwester Klara durch die Straßen der Stadt ging.

„Bist Du wieder verdrießlich, Gretchen?“ fragte die fröhlich blickende Schwester lachend. „Weißt Du nicht mehr, wie Du Dich im Sommer über die große Hitze beklagt hast? Wenn es keinen Winter gäbe, so würden wir ja nie den schönen weißen Schnee und die lieblichen Eisblumen am Fenster sehen. Und unsere Brüder würden ja nie Schlittschuhe laufen können.“

„Ach, das ist alles Unsinn,“ antwortete Gretchen, „die grünen Felder sind viel schöner als der Schnee und wie traurig sehen alle Bäume aus, wenn sie ihr Laub verloren haben. Ich hasse den Winter und —“

„Still, mein Kind,“ sagte Frau Klein, indem sie ihre Tochter unterbrach und sie ernst anschaute. „Es ist sehr traurig, daß Du gegen den lieben Gott murrst und so sprichst, als wenn Du viel besser wüßtest wie er, was für die Menschen gut ist. Dein Murren über alles, was Dir nicht gefällt, ist eine sehr böse Angewohnheit. Ich höre es nicht gerne, wenn Du über Deine Schularbeiten klagst, wenn sie etwas schwerer sind als gewöhnlich, oder wenn Du über Deine Bücher murrst, weil sie nicht so schön sind, wie die von Klara; wenn Du aber über den lieben Gott murrst, so ist das noch viel schlimmer, besonders, weil Du so viel Ursache hast, dankbar zu sein. Wenn es kalt ist, so solltest Du danken, daß Du eine warme Wohnung und gute Kleider hast, die Dich gegen die Kälte schützen. Es giebt viele Kinder, die es weit mehr verdienten als Du, solche guten Sachen zu haben. Sie sind schon dankbar, wenn sie ein dürftiges Unterkommen haben und ein Stückchen Brot zu essen. Sieh einmal das kleine Mädchen dort, seine Kleider sind sehr alt und dünn, die Aermel sind zu kurz, dabei hat es keine Handschuhe und seine Händchen sind ganz blau vor Kälte; aber trotzdem sieht es ganz fröhlich aus und bemüht sich, seinen kleinen armen Bruder zu trösten, der über die Kälte weint.“

„Ach Mama,“ rief jetzt Klara, „es ist das kleine Mädchen, welches immer mit Backwerk umherging; es ist aber seit einigen Wochen nicht mehr bei uns gewesen.“

„Das ist wahr,“ sagte die Mutter, „das arme Mädchen! es ist lange nicht mehr so gut gekleidet als früher. Wir wollen zu ihm gehen und

einmal fragen, weshalb der Knabe weint und woher es kommt, daß wir kein Backwerk mehr erhalten."

„Was fehlt Dir, mein kleiner Mann?" fragte Frau Klein den armen weinenden Knaben in herzlichem Ton.

Der Knabe gab keine Antwort, seine Schwester aber, die sich noch immerfort bemühte, die Händchen des Brüderchens zu erwärmen, sagte: „Er ist so kalt und möchte gerne nach Hause, er kann aber nicht so rasch laufen als ich."

„Bist Du nicht das kleine Mädchen," fragte Frau Klein, „das uns immer Backwerk gebracht hat?"

„Ja, aber meine Mutter ist krank und ich kann nicht mehr mit Backwerk ausgehen." Bei diesen Worten zog ein trauriger Schein über das liebliche Gesicht des Kindes.

„Hast Du noch einen Vater?"

„Ja, aber er hat schon vier Wochen keine Arbeit mehr gehabt und wir müssen alle unsere Sachen fortbringen, um Brot zu kaufen. Darüber ist meine arme Mutter so betrübt, daß sie immer schlimmer wird."

„Wohnst Du weit von hier?" fragte Frau Klein das Mädchen, dem jetzt die hellen Thränen über die Wangen liefen.

„O nein, wir wohnen ganz nahe bei," antwortete die kleine Anna, indem sie die Straße und Hausnummer nannte, Frau Klein erklärte sich bereit, mitzugehen, um die Mutter zu besuchen. Anna ging mit ihrem Brüderchen voran, um den Weg zu zeigen und bald stand die kleine Gesellschaft vor der Thüre eines ärmlichen Häuschens, das in einer Seitengasse lag. Indem Anna die Thüre öffnete, sagte sie: „Mutter, hier ist eine Dame, welche früher Backwerk von mir kaufte, sie möchte Dich einmal besuchen."

Die Stube, in welche Frau Klein mit ihren beiden Töchtern jetzt eintrat, war kalt und sah sehr unbehaglich aus. In der Mitte stand ein kleiner alter Tisch, zwei halbgebrochene Stühle standen neben dem kalten Ofen, während auf einem ärmlichen Lager an der Wand eine sehr bleiche Frau und ein kleines Mädchen zu sehen waren. Dir arme Frau sah beschämt vor sich nieder, wurde aber bald zutraulich, als Frau Klein sie in der freundlichsten Weise ansprach. Sie erzählte von ihrer langen Krankheit und von der Arbeitslosigkeit ihres Mannes und fügte dann in traurigem Tone hinzu: „Wir sind immer fleißig und ehrlich gewesen; auch jetzt wollten wir keine Schulden machen und haben deshalb alle unsere Möbel und die meisten unserer Kleider verkauft, um uns Brot zu verschaffen. Jetzt ist aber alles fort und wir haben keinen Pfennig mehr, um uns etwas zu kaufen."

In diesem Augenblick sagte der kleine Johann, welcher sich nahe an das Bett der Mutter geschlichen hatte, mit weinerlicher Stimme: „Ach, Mutter, ich bin so kalt und so hungrig und Anna will mir nichts zu essen geben."

„Gieb ihm ein Stückchen Brot, Anna," sagte die Mutter. „Dies ist alles, was da ist," gab Anna zur Antwort, indem sie auf eine Kruste zeigte, „und der Bäcker hat gesagt, er wolle uns nichts mehr geben, bis wir es bezahlen können."

Die Mutter ließ ihren Kopf auf die Brust sinken und stieß einen tiefen Seufzer aus. Im Augenblick war Anna bei ihr und flüsterte ihr zu: „Weine nicht, Mutter, Vater ist heute wieder zur Arbeit gegangen und hat gesagt, er würde heute abend etwas Geld mitbringen."

Frau Robert, so hieß die Kranke, trocknete ihre Thränen und sagte zu ihrem Besuch: „Sie können nicht denken, welch ein Trost das Mädchen für mich ist; ich wüßte wirklich nicht, was ich ohne sie anfangen sollte."

Frau Klein erhob sich nun zum gehen, ließ aber vorher etwas Geld in Annas Hand gleiten und befahl ihr, dafür Lebensmittel zu kaufen; auch versprach die freundliche Frau täglich eine kräftige Suppe für die kranke Mutter zu schicken. Darauf ging sie unter den herzlichen Dankesbezeugungen der armen Familie und ihren Töchtern hinweg.

Auf dem Wege nach Hause plauderte Klara in ihrer gewöhnlichen lebhaften Weise. Gretchen dagegen war so schweigsam, daß die Mutter sie fragte, ob ihr etwas fehle.

„Nein, Mutter," antwortete Gretchen, „ich dachte nur daran, wie schlecht ich gewesen bin, soviel zu murren, anstatt fröhlich und hilfreich zu sein wie die kleine Anna. Wie schlimm wäre es doch für die arme Frau Robert gewesen, wenn Anna so viel murrte, wie ich es bis jetzt gethan habe. Sie muß doch ein liebes gutes Mädchen sein."

„Das ist sie in der That," sagte Frau Klein. „Ihre Geduld und Freundlichkeit unter so vielen Entbehrungen kann manchen Leuten, großen und kleinen, zum Muster dienen. Ich bin froh, mein Kind, daß Du jetzt Deinen Fehler erkennst. Wir können dem lieben Gott für alle seine Gaben nie genug danken, deshalb ist es sehr schlecht von uns, wenn wir verdrießlich sind und über alles murren, das uns widerfährt. Wir sollten es versuchen, immer freundlich zu sein und unseren Mitmenschen zu helfen, und unsere Dankbarkeit zu beweisen. — Wenn wir nach Hause kommen, so wollen wir einen Korb voll guter Sachen für die arme Frau Robert einpacken und ich will sehen, daß ich auch einige Kleider für die Kinder finde."

Frau Klein hielt Wort. Als man am Abend dem heimgekehrten Robert durch die Seinigen von der freundlichen Dame erzählte, die wie ein Engel erschienen war, um die große Not der Familie zu lindern, da klopfte es an die Hausthüre und es kam ein Bote von der Frau Klein, welcher einen großen Korb voll Lebensmittel und ein Packet mit prächtigen Kleidungsstücken für die Kinder brachte.

Die arme Familie war sehr dankbar; die kranke Mutter wurde durch die Freude und durch die kräftige Nahrung bald wieder hergestellt, als Frau Klein nach einigen Tagen wieder einen Besuch in dem Häuschen machte, fand sie das Wohnzimmer in einem ganz anderen Zustande. Der Vater hatte wieder einige Möbel zurückkaufen können. Anna sah in einem alten Kleide von Gretchen noch viel glücklicher aus wie sonst und in dem kleinen Johann, welcher sich in seiner warmen Jacke ganz behaglich fühlte, hätte man kaum den hungrigen und frierenden Knaben wieder erkannt, welcher an jenem kalten Wintertage weinend auf der Straße gestanden hatte.

Gretchen Klein hat es nie vergessen, was sie in dem kleinen Häuschen bei der Frau Robert und ihren Kindern gelernt hatte. Wenn sie sich auch noch oft versucht fühlte, verdrießlich zu werden, so reichte doch die Erinnerung an die geduldige und freundliche Anna hin, um die mürrischen Gedanken zu vertreiben. Dabei vergaß sie denn auch nicht, den Heiland um ein dankbares Herz zu bitten und so kam es, daß mit der Zeit ihr Betragen ein ganz anderes wurde. Jedermann konnte die gute Veränderung an ihr merken und ihr kleiner Bruder sagte eines Tages: „Wir dürfen Gretchen jetzt nicht mehr den Murrkopf nennen, sondern müssen ihr einen schöneren Namen geben; von heute ab wollen wir sie „das geduldige Gretchen" heißen."

Auf die Probe gestellt.

Ein alleinstehender Mann hatte sich durch Fleiß, Sparsamkeit und Redlichkeit ein beträchtliches Vermögen gesammelt. Er war aber seinen Neffen und Nichten nicht vornehm genug. Sie dachten nicht im entferntesten daran, daß er wohlhabend sein könne. Denn er ließ niemand wissen, wie er im Stillen ein wenig mithalf bei Kirchen, Wohlthätigkeitsanstalten u.s.w. Nun fühlte er, daß es mit seinem Herzen nicht richtig sei. — Denn es kann ja jeder Tag der letzte sein, wenn man auf der linken Seite liegend nicht mehr einschlafen kann, oder unter ängstlichen Träumen nach einer halben Stunde schon wieder aufwacht. Davon sprach er hie und da, und er wußte, daß seine Verwandten davon Nachricht bekamen. Aber es bekümmerte sich keines um ihn.

Mit dem Gedanken, sein „Haus zu bestellen", schrieb er an seine Verwandten, jedem extra, der Winter sei vor der Thüre, sie möchten doch einmal nach ihm sehen. Er sei nicht recht wohl, habe etliche langstehende Rechnungen zu begleichen u.s.w. Nur auf einen von den vielen Briefen erhielt er Antwort. Seines Bruders jüngste Tochter, ein armes Mädchen, welches sich durch Schulehalten ihr Brot verdiente, meinte der alte Onkel bedürfe Unterstützung und schickte ihm von ihrer kleinen Ersparnis $20.00. Wie groß war die Ueberraschung, als sie bald darauf Nachricht erhielt, sie sei von ihrem Onkel als alleinige Erbin eingesetzt worden. Sie erbte tausendfältig.

Er hatte wohl gedacht, daß nur wer gerne geben mag, sei wert zu nehmen und würde gut anwenden, was ihm beschert ist an Geld und Gut.

Das fünfte Gebot.

Von einer empörenden Szene waren kürzlich Spaziergänger in München Zeugen. Eine in den mittleren Jahren stehende, augenscheinlich den besseren Kreisen angehörige Dame ging weinend des Weges, während ein etwa fünfzehnjähriger, stutzerhaft zusammengeschniegelter Junge fortwährend sich in heftigen Worten gegen die Dame erging; als diese endlich einmal eine entrüstende Erwiderung gab, hob der Junge sein elegantes Spazierstöckchen und versetzte der Dame mit den Worten: „Du hast mir ruhig zu sein!" einen Schlag ins Gesicht, der der Getroffenen einen Schmerzensruf erpreßte. Mehrere über diese Rohheit empörte Herren eilten auf das Paar zu, und einer davon züchtigte den rohen Jungen durch Verabreichung einer kräftigen Ohrfeige, die vielleicht der erste Schlag war, den das Herrchen in seinem Leben erhalten hatte.

Es stellte sich nämlich heraus, daß die Dame seine Mutter (!) war. Ein zweiter Herr konnte sich nun nicht enthalten, dem Söhnchen ebenfalls ein paar hinter die Ohren zu geben, worauf der Junge mit einer Drohung gegen seine Mutter sich schleunigst entfernte. Weinend setzte dann auch die Dame ihren Weg fort, die ihr angebotene schützende Begleitung ablehnend.

Ein Tagebuch enthält die Grabschrift eines jeden Tages.

Unterhaltung.

Ein armer Neger.

(Fortsetzung.)

Endlich brachte ihm eine Negerin die gewürzige Chokolade zum Frühstück, und bald nachher wurden zwei herrliche Pferde vorgeführt, denen man noch ansehen konnte, daß sie von den edeln andalusischen Pferden abstammten, welche die Spanier auf die Insel verpflanzt hatten. Robert wurde gerufen, und Fonton und er ritten langsam dem Hafen zu.

„Es ist gestern ein Sklavenschiff gelandet," sagte Fonton, „dessen Markt heute stattfindet. Ich brauche zehn Sklaven, die ich kaufen werde. Ihr könnt dem Handel beiwohnen und einstweilen lernen, worauf es bei dem Ankaufe des Sklaven ankommt, damit ich ins Künftige den Ankauf Euch überlassen kann."

Bald erreichten sie den freien Raum gegen den Hafen hin. Dort war ein langer, offener Bretterverschlag, der nach der Sonnenseite hin eine Bretterwand und oben ein Bretterdach hatte, weniger, um die nackten Gestalten der unglücklichen Sklaven zu schützen, als ihren übermütigen Unterdrückern einen Schirm gegen die selbst schon in der Frühe brennenden Sonnenstrahlen zu leihen.

Als sie dort ankamen, wurden den beiden schwarzen Sklaven, die Robert nicht einmal bemerkt hatte, die ihnen aber in einiger Entfernung gefolgt waren, die Zügel der Pferde zugeworfen, und die beiden Männer traten unter den Bretterverschlag, wo in langer Reihe Neger und Negerinnen zum Verkaufe ausgestellt waren.

Ein entsetzlicher Anblick war es für Robert, als er diese lange Reihe der Unglücklichen sah.

Ehe er jedoch die lange Reihe überblicken konnte, trat ein Mensch zu ihnen, der, seinen breitkrempigen Strohhut in der Hand, sich tief vor beiden verneigte. Es war ein Farbiger von dem widerlichsten Aeußern. Rohheit und Bosheit prägten sich in seinem Gesichte aus, und trotz der kriechenden Unterwürfigkeit konnte man die Spitzbüberei und den Haß nicht verkennen, mit dem er auf Fonton und Robert blickte.

„Der Sklavenvogt von Malpays," sagte Fonton auf ihn hindeutend.

„Bertin," sprach er dann mit schneidendem Tone zu dem Sklavenaufseher, „zeiget jetzt dem Herrn Unteraufseher Leloup, dem Ihr in Zukunft zu gehorchen habt, worauf es beim Ankaufe eines Sklaven ankommt."

Er wandte sich hierauf zu einem eben hinzutretenden Manne, welcher der Kapitän des Sklavenschiffes war, und sagte: „Herr Kapitän, geht mit den beiden hier und gebt ihnen die nötige Kunde über die Gemütsart der Sklaven. Ich hoffe, Ihr werdet eine gute Kundschaft ehren und die besten uns zukommen lassen; über die Preise werden wir schnell einig sein."

Während der Sklavenvogt Bertin sich tief vor Robert neigte und sich ihm empfahl, kam der Kapitän zu ihnen.

„Herrliche Ebenholzblöcke hab' ich diesmal," sagte er, „alle aus dem Reiche Kongo in Afrika, Riesengestalten und zierliche Frauen."

„Was meint Ihr mit dem Worte: Ebenholzblöcke?" fragte Robert.

„Ihr müßt noch ein frischgebackener Neuling auf Sankt Domingo sein," lachte der Kapitän, „wenn Ihr den Ausdruck nicht kennt. Wir nennen so die Neger."

„Ich bin erst seit gestern auf dieser glückseligen Insel," erwiderte Robert mit bitterem Spotte, „sonst hätte ich diese sehr würdige Bezeichnung verstanden."

„So! so!" lachte der Kapitän, und wußte nicht recht, wie er sich den Ton deuten sollte, mit dem Robert seine Worte ausgesprochen hatte.

Doch blieb keine Zeit der Erörterung, denn sie waren vor der langen Reihe der Schwarzen angelangt. Diese standen oder lehnten wider die Bretterwand; teils waren sie gefesselt, teils frei. Zwischen je dreien oder vieren stand ein Matrose mit einer fürchterlichen Peitsche bewaffnet, die bestimmt war, die Sklaven in Ordnung zu halten. Alle Abstufungen von Trauer, verbissenem Grimme, völliger Gefühllosigkeit und kaum beherrschter Wut zeigten sich auf den schwarzen Gesichtern, die sich den Blicken hier darboten.

„Seht, Herr Verwalter," hob der Sklavenvogt an, „es sind wirklich kräftige Gestalten, z. B. der dort mit den Handschellen."

Robert blickte den Neger an. Es war ein Jüngling von ungewöhnlicher Größe, Stärke und Schönheit der Gestalt. Zwar deckte das kurze, wollige Haar den Kopf des Schwarzen, aber sein Gesicht war edler, als das der übrigen, seine Nase nicht so breit und eingedrückt und der Mund so wulstig aufgeworfen, wie es sonst bei den anderen zu sehen war. Aus seinem Auge leuchtete Verstand, aber auch der wildeste Zorn über seine Lage.

„Der hat eine prächtige, breite Brust, starke Hüften, nervige Arme," sagte der Vogt. „Man kann ihm etwas zumuten."

„Da habt Ihr recht, Bertin," versetzte der Kapitän; „aber er ist der wildeste Bursche unter allen. Er ist der Sohn eines Stammeshäuptlings," fuhr er fort, „den ich während der Reise mehr denn einmal habe krumm schließen lassen müssen, des Auspeitschens nicht zu gedenken."

„Ich will ihn schon zähmen," hohnlachte der Vogt, und machte dabei eine Handbewegung, die das Peitschen andeutete. „Habe schon mehr denn einen zum Gehorsam gebracht." Er schlug dabei ein höllisches Lachen auf, das wie ein Schwert durch Roberts Seele ging.

„Stellt mir den einmal heraus. Ich will meine Kunst an ihm erproben."

Ein Matrose sprang herzu und zog den Neger aus der Reihe, ihn an eine freie Stelle stoßend.

Ein unterdrückter Wutschrei machte dem Zorne des Mißhandelten Luft. Der Vogt fuhr herum und stieß ihm die geballte Faust unter das Kinn.

„Still, Bestie!" donnerte er ihm zu, „oder ich lasse Dir fünfzig Streiche zum Willkomm aufzählen!"

Der Neger knirschte, und Thränen der Wut perlten über seine glänzenden Wangen.

Der Sklavenvogt ging nun zu den anderen Negern, untersuchte Zähne, Brust, Muskeln der Arme, und gefiel ihm einer, so wurde er neben den ersten gestellt.

Robert fühlte eine tiefe Teilnahme für den schönen Kongoneger und trat zu ihm mit seinem milden, teilnehmenden Angesichte. Er legte ihm freundlich die Hand auf die Schulter und deutete dann auf sein Herz und strich ihm besänftigend über die Wangen.

Der Neger zuckte ordentlich zusammen bei dieser liebevollen Berührung. Er verstand nicht, was Robert zu ihm sagte, aber er schien die ausdrucksvolle Handbewegung, die Mienen, den Ton der Worte zu verstehen, und zog trotz seiner Handschellen Roberts Hand an seine Stirne, die er tief beugte. Es war, als hätten dessen Worte und Bewegungen seinen Zorn beschwichtigt.

Lächelnd blickte er in Roberts schönes, freundliches Gesicht und nickte mit seelenvoller Freundlichkeit, als wollte er danken für den Beweis von Liebe und Menschenfreundlichkeit.

Robert, welcher bemerkte, daß Bertin sich schon mehrmals nach ihm umgesehen hatte, verließ den Schwarzen und trat wieder zu dem Kapitän und diesem, der ihn spöttisch ansah, aber doch nichts zu sagen wagte.

Die Neger waren nun ausgewählt. Sie wurden paarweise an eine lange Kette geschlossen, und von zwei der mit Peitschen bewaffneten Matrosen begleitet, verließen sie den Sklavenmarkt, der sich allmählich mit Käufern füllte.

Robert ging mit Bertin zu Fonton, der noch am Eingange weilte.

„Ihr müsset noch viel lernen, junger Herr," sagte Bertin zu Robert in einem meisternden Tone. „So darf man nicht mit diesen Hunden umgehen, wie Ihr."

Robert sah ihn scharf an. „Muß ich lernen, so seid Ihr wenigstens mein Lehrmeister nicht," sagte er bestimmt. „Euch ziemt es, zu schweigen und zu thun, was ich Euch befehle!"—

Bertin verbeugte sich verblüfft und schwieg. Der erste Versuch, sich ein Ansehen Robert gegenüber anzumaßen, war mißglückt, aber auch der erste Keim zu einem tiefen Hasse gelegt; denn das vergaß der rachsüchtige Mulatte dem jungen Weißen nicht. Klug schwieg er, aber der Blick, den er heimlich Robert zuwarf, sagte mehr als hundert Worte.

„Abgemacht?" fragte Fonton den Jüngling. Dieser bejahte und meinte, es seien ausgezeichnet schöne und kräftige Leute.

„Gut!" war Fontons stolze Antwort.

Er wandte sich zu den Pferden, und beide stiegen auf, um noch einen Morgenritt zu machen, ehe sie heimkehrten.

Hier sagte ihm Fonton, daß er fürs erste doch mit ihm auf seine Pflanzung gehen werde, damit er sich unter seiner Leitung in das Geschäft einschließe. Später, wenn er sich mit allem vertraut gemacht habe, werde er ihm alsdann die ganze Verwaltung von Malpays übergeben.

Von den Sklaven und Bertin sah und hörte er nichts mehr. Mittags empfing der Kapitän sein Geld, und die Sache war abgethan.

Im Gespräche erwähnte Fonton nur noch, daß die neuen Sklaven nach Malpays gebracht würden, weil kein Sklavenvogt es besser verstehe, die wilden Bestien zu zähmen, als Bertin. Erst nach einem Jahre würde er sich die besten nach seiner Pflanzung nehmen, denn alsdann seien sie brauchbar zu jeglichem Dienste, sofern sie überhaupt noch brauchbar wären. „Es ist schlimm," setzte er mit einer anscheinend menschlichen Regung hinzu, „daß oft nur die allerunmenschlichste Behandlung den störrigen Sinn und die angeborene Faulheit dieser Menschenrasse zu überwinden vermag. Da kann es denn vorkommen, daß bisweilen einer zum Krüppel oder totgepeitscht wird. Das sind Verluste, die ein Pflanzer sich gefallen lassen muß, die ihm aber durch die besser Geratenen wieder ersetzt werden."

„Würde denn aber eine sanfte, menschliche Behandlung nicht weiter, ja, zum sicheren Ziele führen?" bemerkte Robert, der sein Gefühl mit Macht unterdrücken mußte.

Fonton sah ihn mit einem verächtlichen Lächeln an.

„Ihr scheint mit den Vorstellungen von gleichen, sogenannten Menschenrechten behaftet zu sein, welche Schwindler und Narren in Frankreich jetzt ausgeheckt haben. Das laßt Euch hier so schnell als möglich vergehen, denn ich könnte Euch, wäre das Eure Ansicht, keine Stunde länger in meinen Diensten behalten. Hoffentlich wird aber diese häßliche Thorheit, um mich gelinde auszudrücken, bald überwunden sein, wenn Ihr erst einmal die Luft von Sankt Domingo eine zeitlang geatmet habt. Man muß erst dann urteilen, wenn man geprüft hat."—

Diese Worte sprach er schneidend scharf, und Robert fand es für gut, jetzt wenigstens zu schweigen; aber er blickte hinauf zu dem blauen Himmel und seufzte in sich hinein: „Wohin bin ich geraten?"

Gegen Abend, als die Kühle eintrat, fuhr ein mit Goldleisten und Verzierungen überladener Wagen vor das Haus. Man sah ihm an, daß er einst ein Hofwagen gewesen war, der in den ersten Regierungsjahren Ludwigs des Vierzehnten von Frankreich durch die Straßen von Paris gerollt war. Sechs prächtige Rosse waren davor gespannt. Im Grunde nahmen Herr und Frau Fonton Platz, auf dem Rücksitze die bleiche Dienerin und Robert. Neger standen hinten auf, und ein solcher lenkte die Rosse an der schwerfälligen Kutsche. Pfeilschnell rollte der Wagen durch die Stadt, und erst draußen, wo die prächtigen Campeche- und Mahagonibäume den Weg beschatteten, gebot Frau Fonton, langsamer zu fahren.

Sie ließ sich jetzt mit Robert in ein Gespräch über Paris, den Hof, die Moden und dergleichen ein und freute sich ungemein, wenn Robert ihre Fragen beantworten konnte. Fonton lehnte sich zurück und schien zu schlafen. Dann und wann aber mahnte ein Zwickern mit den Augen, das einen spähenden Blick zuließ, den Jüngling, daß die größte Vorsicht geboten sei, seine Worte zu wählen.

Endlich sagte Fonton plötzlich: „Kennet Ihr die Grafen Malpays?"

„Ich weniger," versetzte ruhig der Jüngling, „aber mein Oheim, der Geistlicher ist, kennt wohl entfernt die Familie."

„So!" war Fontons Antwort. Nach einigem Schweigen hob er wieder an: „Ist der alte Graf noch am Hofe?"

„Er ist gestorben, wie ich gehört habe," versetzte Robert.

„Ist das wahr?" fuhr Fonton auf, und man konnte ein Erschrecken bemerken.

„Ich glaube es von meinem Oheim einmal gehört zu haben," sagte Robert.

„Und ich weiß das nicht?" rief Fonton sichtlich unangenehm berührt. „Es dürfte wohl noch nicht lange her sein," sagte Robert.

„Er hat wohl zwei erwachsene Söhne?"

„So viel ich weiß."

„Habt Ihr nie gehört, wie es um die Vermögensumstände der Familie steht?"

„Ich bedaure, damit nicht dienen zu können," entgegnete Robert.

Fonton schwieg, aber seine Stirne legte sich in Falten, und das sehr gleichgültige Gespräch seiner Frau hob wieder an.

Robert konnte nur dann und wann einen Blick in die Umgegend werfen. Ueberall war sie herrlich angebaut. Pflanzungen von Kaffee, Baumwolle, Zuckerrohr, Kakao, Indigo und Tabak zogen sich nach allen Richtungen hin. Reihen niederer Negerhütten wurden hin und wieder sichtbar, um welche einzelne Kokosbäume herum standen und Feigenbäume von ungeheurer Größe. Dann erschien eine schöne Pflanzerwohnung, die im Schatten von Bananen und umweht von hohen Palmen, umduftet von blühenden Orangen und Zitronen paradiesisch dalag, als ob das Glück und der reichste Friede hier wohne. Sah er dann aber die Neger in den Zuckerrohrpflanzungen arbeiten im Schweiße ihres Angesichtes und unter ihnen die Aufseher umhergehen mit ihren langen Peitschen, hörte er den Schmerzensschrei eines Negers, auf dessen bloßem Rücken die Peitsche klatschte, so gewahrte er nur den Jammer und das Elend dieser Unglücklichen und im Geiste die Gefühllosigkeit und Härte der Pflanzer, die im Ueberflusse und Uebermute schwelgten, — und sein Herz blutete ihm.

Es begann schon zu dunkeln, als sie endlich die Pflanzung Fontons erreichten, deren neue und schöne Gebäude sich der schönsten Lage erfreuten. Aus der Nähe tönte der Klang des Tamtam, jenes einförmigen und widerlichen, trommelartigen Instruments, der gellende Klang einer Pfeife und das entsetzliche Kratzen einer Geige herüber, dazwischen erschallte der widerliche Gesang rauher Stimmen, und als Robert diesen Klängen horchte, sagte Fonton zu ihm mit dem Ausdrucke des höhnenden Spottes: „Das sind die unmenschlich behandelten Neger, die Ihr so sehr beklagt, Herr Leloup! Sie tanzen, weil sie todmüde sind von unmenschlicher Arbeit und Mißhandlung!"—

Robert fühlte den Stich dieser Worte, die eine abermalige Antwort auf seine Bemerkung von diesem Morgen waren. Er schwieg, aber als er in das Gesicht seiner stillen, bleichen Nachbarin sah, begegnete er einem Blicke voll Mitleid und Trauer, der ihm zu sagen schien: „Hast Du ein menschlich Herz hier, wo kein Erbarmen ist, so bezwinge es zeitig, oder — es geht Dir, wie mir!"—

4.

Robert hatte mit dem folgenden Morgen seine Arbeit begonnen. Sie bestand zuerst in der Buchführung über die angekauften Sklaven, deren Preise er eintrug. Sodann gab ihm Fonton auf, Handelsbriefe zu schreiben. Sie betrafen die Lieferungen von Zucker, Baumwolle, Kaffee und anderen Erzeugnissen der Pflanzung nach französischen Handelsstädten. Er hatte vollauf zu thun, und Fonton verließ ihn nur selten. Er schien mit der Arbeit wohl zufrieden, auch damit, daß Robert rasch arbeitete und doch genau.

Robert konnte es wohl merken, daß Fonton nun andere Saiten aufzog. Er war freundlich und zuvorkommend und schien sich Roberts Zuneigung und Vertrauen gewinnen zu wollen. In die Pflanzung kam dieser selten und wenig; ja, es hatte den Anschein, als wolle ihn Fonton von den Negern fern halten. War er nicht in der Schreibstube beschäftigt, so war er es in den Magazinen, oder er mußte in der Gesellschaft der Familie sein.

Es vergingen Wochen, ja Monate, ohne daß er etwas von der Pflanzung Malpays vernahm, die er auch nicht sah. Nicht einmal Bücher führte Fonton für diese abgesondert von den seinigen. Alle Erträge schrieb man einfach in das Buch ein, in welches alles eingetragen wurde.

Dies sagte Robert genug, um einzusehen, wie es mit dem Seinen stand, wenn er es zusammennahm mit jener Aeußerung Fontons, daß er die Sklaven von Malpays erst herübernähme, wenn sie Bertin eingeschult und brauchbar gemacht habe, wenn sie überhaupt noch brauchbar wären.

Durch seine Leutseligkeit und Freundlichkeit gewann er alle, die mit ihm in Berührung kamen, besonders die im Hause dienenden Neger. Ein Alter war es, der ihn persönlich bediente. Er hing ihm mit ganzer Seele an.

Von ihm erfuhr er manches, was ihm sonst Geheimnis geblieben wäre.

Der alte Claude, so hieß der Neger, saß manche Stunde der Nacht noch bei ihm im Dunkeln, wenn längst alles im Hause schlief. Er diente schon zwanzig Jahre als Haussklave und war, bei klarem Verstande, mit allem vertraut.

Er erzählte ihm, wie grausam Fonton seine Sklaven behandle. Er zeigte ihm die Narben seines Rückens von den Hieben, die er empfangen; er sagte ihm, wie es oft vorkäme, daß Neger zu Tode gepeitscht würden, ja, einen habe Fonton darum, weil er es gewagt, sich seinem Willen zu widersetzen, mit eigener Hand niedergeschossen, einen andern lebendig begraben bis zum Kopfe und ihn dann seinem Schicksale überlassen. — Er, Claude, habe den Armen den Todesstreich gegeben, um dessen entsetzliche Qualen zu enden, die ihm Ameisen bereiteten, welche ihm in den Mund krochen.

Robert schauderte. „Bist Du in Malpays bekannt?" fragte er ihn.

„Gewiß, Massa" (was „Herr" heißt), sagte er. „O dort schaltet der Bertin, ein wahrer Teufel! Dort geschehen Dinge, vor denen das Herz erstarrt."

„Wie steht es denn um die Pflanzung?" fragte er.

„Die ist die schönste und einträglichste im Lande," sagte Claude. „Es arbeiten zweihundert Neger darauf, und sie bringt ungeheure Massen Zucker ein, fünfmal mehr als unsere hier; aber die Gebäude sind vernachlässigt. Schlangen und Eidechsen hausen darinnen. Nur der Teil ist gut, in dem Bertin wohnt, und außerdem die Magazine und Zuckermühlen und Siedereien. Unser Massa ist dort reich geworden, aber der Graf schwerlich, dem sie gehört, der sich überhaupt nie darum bekümmert hat. Ach," fuhr er fort, „unser Massa ist ein Mann, der es versteht, zu scheinen, was er nicht ist. Seht Ihr die arme, gute Agnes an, wie sie bleich und kummervoll ist? Die hat's wohl schlimm. Wie oft hat die Frau sie schon geschlagen und mißhandelt! Und, Massa, sie ist ein Engel. Wie oft schleicht sie sich zu den Negern, die krumm geschlossen im Gefängnis liegen, und verbindet ihre Wunden und erquickt sie durch Speise und Trank; wie pflegt sie die Kranken und Hilflosen! Aber, erfährt es die Herrschaft, dann wehe ihr!"

„Wer ist sie denn eigentlich?" fragte Robert.

„Das kann ich Euch am besten sagen," fuhr der alte Claude fort. „Ihr Vater war ein Hauptmann in Kap Francais und hieß de la Fosse. Er brachte sie als Kind mit aus Frankreich, aber seine Frau starb und auch er, weil beide die Luft von Sankt Domingo nicht vertragen konnten. Da hatte denn die Arme niemanden, der sich ihrer hilflosen Kindheit annahm, als Madame Fonton, die ihre Mutter gekannt hatte. Sie kam als dreijähriges Kind hierher, und Madame wollte Mutterstelle an ihr vertreten. Daß sich Gott erbarme! Meiner Frau, Gott tröste sie, die eine gar treue Seele war, wurde das arme, schöne Kind übergeben, und sie zog es groß, bis es erwachsen war. Da wurde die gute Agnes, die ein Herz für die armen Neger hat, wie Ihr, Massa, die Dienerin von Madame. Sie hat es schlimm, wie wir alle; denn Madame ist böse und peitschte sie, wenn sie böse war, aufs Blut. Vor der Welt stellt sie sich, als habe sie sie lieb, aber es ist nicht so. Sie martert und quält sie, wo sie kann, denn sie mag sie nicht leiden, weil sie hübsch und gut ist, besonders gegen uns."

Durch solche Erzählungen des alten Claude wurde Robert mehr als durch eigene Anschauungen, mit den Umständen und Verhältnissen bekannt, die man ihm verbarg oder anders darstellte, als sie waren. Er that treu und stille seine Pflicht, und allmählich gewann Fonton Vertrauen zu ihm.

Ein halbes Jahr und mehr war ins Land gegangen, als er eines Tages zu ihm sagte: „Leloup, ich kann Ihnen nun die Pflanzung Malpays übergeben. Ich selbst werde Sie mit allem bekannt machen, was Sie in Bezug auf Ihren Berufskreis dort wissen müssen."

Sie fuhren nun nach Malpays hinüber.

Wie es Claude geschildert hatte, so fand es Robert. Die Felder waren im besten Stande, allein das Haus zerfallen. Fonton ordnete die Herstellung eines Teiles des Hauses an, und schon nach acht Wochen zog Robert hinüber.

Claude trauerte herzlich als er schied, und als er Agnes die Hand reichte, zitterte sie, und Thränen rannen über die Wangen. Gerne hätte Robert ein paar herzliche Worte dem jungen Mädchen gesagt, aber Frau Fonton stand dabei und schien Wache zu halten.

Fonton hatte ihn mit allen Verhältnissen bekannt gemacht und ließ die Neger versammeln, um ihnen den neuen Verwalter vorzustellen. Roberts Blick suchte den schönen Kongo-Neger von Kap Francais. Er fand ihn nicht unter den Anwesenden.

Bertin, der seinen Augen gefolgt war, schien den suchenden Blick zu verstehen und lächelte tückisch.

„Wie steht's mit den Sklaven?" fragte Fonton, „besonders mit den zehn neuen?"

Bertin verbeugte sich und sagte: „Herr, es ist die wildeste Art, die je unter meine Peitsche kam, indessen sie wären wohl zu bändigen, wenn einer nicht wäre, der einen ungemessenen Einfluß auf die übrigen hat."

„Wo ist er?" fragte Fonton, und seine Augen sprühten Feuer.

„Biassou ist gestern ungehorsam gewesen. Ich habe ihm fünfzig Hiebe gegeben, und er liegt nun in Ketten."

„Recht!" schrie Fonton, der die Neger einschüchtern wollte. „Gieb ihm morgen noch fünfzig."

„Er erträgt sie jetzt nicht!" sagte anscheinend menschlich Bertin.

„Und wenn er unter Deiner Peitsche stirbt," rief Fonton, „ich befehle es. Gehorchen muß er und arbeiten oder sterben!"

„Hört es, Ihr alle hört's," herrschte er dann mit vor Wut entstellten Zügen den Negern zu. „Wehe dem, der es wagt, sich zu widersetzen? Lebendig lasse ich ihn verbrennen!"

Ein Schauder schien die Neger bei diesem Worte zu ergreifen.

Es mochte keine leere Drohung sein, die er ausstieß. Sie rückten enger zusammen, als wolle einer bei dem andern Schutz suchen.

Robert erbebte, als er die Wut dieses Menschen sah und diese Worte vernahm. Ueber Bertins entmenschtes Angesicht flog eine teuflische Freude.

Als die Neger weg waren, sagte Fonton zu Robert: „Ihr werdet strenge sein, Leloup, und Bertin nicht hemmen, wenn er die strengste Zucht übt. Er hat in dieser Beziehung meine Weisungen."

Sie durchwanderten nun mit Bertin die Pflanzung, und Fonton kehrte gegen Abend heim.

Robert hatte sich unter den neuangekauften Negern einen zur Bedienung ausgewählt, dessen Gesicht Gutmütigkeit verriet.

Als dieser zu ihm in die Stube trat, um seine Befehle zu vernehmen, sagte Robert zu ihm: „Henry, wo liegt Biassou?"

„Führe mich zu Biassou!" befahl er dann.

(Fortsetzung folgt.)

Das Mäntelein, das man um eine Sache hängt, verrät oft mehr, als die bloße Sache thun würde.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office, Elkhart, Ind., as second-class matter.

26. Juli 1905.

— Onkel Js. Peters von Henderson, Neb., berichtet im „Bundesbote", daß in ihrer Gemeinde bei Jansen, nachdem 11 Personen aus der sogenannten Kleine Gemeinde aufgenommen sind, jetzt 67 Mitglieder zählt und die Gemeinde in York Co. nur aus 42 Mitgliedern besteht.

— Bruder Bender, der schon geraume Zeit „Heimweh" hatte, es aber ritterlich bekämpfte, gab schließlich nach und heute, am 20., fuhr er zu seinen lieben Kindern, Vater und Brüder auf Besuch. Dieselben wohnen im südlichen Pennsylvania und Maryland. Wir wünschen glückliche Reise!

— Von Jansen, Neb., wird uns berichtet, daß Onkel John P. Thiesen und Schwager N. B. Friesen die Ausstellung in Oregon besuchen wollen und von dort gleich noch einen Abstecher nach Saskatchewan machen werden. Wünschen glückliche Reise und sind gespannt, welche Eindrücke der große Nordwesten auf die zwei Ohmkes machen wird.

— Unser alter Vater ist noch bei uns und es gefällt ihm hier sonst auch ganz gut, nur geht's ihm hart, sich an das Englische zu gewöhnen und deutsch, d. h. schriftdeutsch, wie man es hier nennt, verstehen nur sehr wenige. Er wird wohl in der ersten Woche im August zurück nach Nebraska fahren. Er sitzt oft in unserer Klause und schreibt; auch sitzt er oft und bewundert die Arbeit der Setzmaschine. Wir meinen er sollte noch länger hier bleiben.

— Prof. J. F. Ströter, ein warmer Freund der Juden, wird, beginnend am 30. Juli, in Pandora, Ohio, mehrere Vorträge halten. Er kam kürzlich nach Amerika und gedenkt bald wieder nach Rußland abzufahren. Wir würden den lieben Bruder auch gerne einmal wieder hören, denn der Eindruck, den sein Vortrag in Denver auf uns machte, ist noch n i c h t vergessen. Wir wünschen ihm und seinen Zuhörern überall Gottes reichen Segen!

— Von P. J. Albrecht, Marion, S. D., erhielten wir ein selbstverfaßtes Gedicht vom traurigen Umkommen seines Bruders im Schneesturm. Es soll in einer der nächsten Nummern erscheinen.

Von Kl. P. Friesen, Jansen, Neb., erhielten wir seiner Zeit ein Gedicht von dem Untergange Lissabons, weil die Spuren des Nachschreibens sich aber sehr bemerkbar machten, haben wir's bis auf gelegenere Zeit beiseite gestellt, soll jetzt aber auch bald erscheinen.

— Das Resultat der großen Schlacht am „Vierten" dieses Jahres ist wie folgt: 42 Personen wurden getötet, 2489 Personen wurden verletzt. Der angerichtete Feuerschaden beläuft sich auf $315,860.00. Durch Kanonenschläge wurden 302 Personen verletzt; durch Feuerwerk aller Art 796, durch Feuerwaffen 327, durch Schießpulver 693 und durch Kinderpistolen 371. Im vorigen Jahr wurden 25 Personen getötet und 1977 verletzt. Eine beträchtliche Zunahme!

— Die Hitze war vorige Woche etliche Tage sehr groß, doch in Elkhart hat es keine tötliche Folgen gegeben.

Folgende Liste der Erkrankungen und Todesfälle wird gemeldet:

	Maximal-Temp.	Hitzschl.	Todesf.
New York	96	187	23
Philadelphia	98.3	50	5
Baltimore	97.3	5	—
Washington	95	6	—
Boston	94	4	1
Pittsburg	93	26	13
Buffallo	78	2	1

In der Liste schließt die Zahl der Erkrankungen zugleich diejenige der Todesfälle ein.

— „Haus und Herd" bringt kurze editorielle Bemerkungen aus „Bielefeld" von Pastor F. von Bodelschwings Arbeit in Bethel. In der Anstalt sind 1800 epileptische Kranke, die dort mit offenen Armen empfangen werden. Die männlichen werden von Brüdern, die weiblichen von Schwestern in ihrem schweren Leiden bedient. Jedes Alter, jeder Stand und Beruf ist da zu finden. Die wenigsten vermögen auf den Füßen zu stehen. Der Anblick der Jammergestalten könnte einen Stein erweichen. 1040 Schwestern und 370 Brüder stehen in diesem Samariterdienst. Abends saßen die Schwestern an langen Tafeln und strickten emsig.

— In voriger Woche erhielten wir eine schöne Einladung, der wir zu gerne gefolgt wären! Dieselbe kam von dem uns so lieben Denver, am Fuße der kühlen Felsengebirge. Die Gemeinde, in der wir uns, als wir dort wohnten, recht heimisch fühlten, haben ihr nettes Kirchlein in eine Predigerwohnung umgeändert und daneben eine große massive Kirche gebaut. Es ist die Gemeinde nur klein und auch n i c h t reich an irdischen Gütern, aber der Herr hat Herzen und Hände geöffnet. Die Photographie der Kirche nebst Predigerwohnung machte auf uns einen guten Eindruck und wir erinnerten uns recht lebhaft, wie oft wir dort auf unseren Knieen zu den Bergen von wo auch uns schon so oft Hilfe kam, empor schauten, wie wir dort in der Sonntagsschule und im Jugendbund recht glücklich waren. **Wir wünschen Dir, Bruder Fricke, Deiner Familie und der ganzen Gemeinde viel Gnade und Segen, nicht allein den Willen Gottes zu wissen, sondern auch zu thun! Möge es eine Stätte der wahren Anbetung sein!**

— Einem Privatbrief eines alten Bischofs von Kansas entnehmen wir folgendes:

Es liegt oft ein schwerer Kummer auf meinem Gemüt, wenn ich das Treiben der Welt erwäge, wie sie es so weit gebracht hat, und hingegen wie die Kinder Gottes nur so langsam vorankommen! Man sieht fast keinen Unterschied mehr. Die Kinder Gottes treiben zwar Mission, aber das thut die moralische Welt auch. Die Welt strebt nach Reichtum, Geld und Ehre, und die Kinder Gottes sind nicht weit zurück! Sobald die Welt etwas Neues ausfindet, z. B. in Maschinerie, Kleidertracht, Häuserbau u. s.w., machen die Kinder Gottes es leider bald nach. Die Häuser werden aufs schönste austapeziert, die Fußboden werden mit den feinsten Stoffen belegt, das künstliche Haargeflecht, wird oft geändert und der Rat Pauli, Röm. 12 wird n i c h t beachtet. Die Welt hat sich so eingerichtet, daß sie sich im allgemeinen nicht zu demütigen braucht, den Balsam der Ergebung kennt sie nicht. Will sie heiraten, so macht sie es, wie wir in 1. Mose 6, 2 u.s.w. lesen und nicht nach 1. Kor. 7, 39. Gefällt dem Mann seine Ehehälfte nicht, so scheidet er sich von ihr. (Und die Frau? sie macht's ebenso.—Ed.)

Wir hoffen, daß obige Zeilen den Leser zum Nachdenken bewegen werden.

— Im Odessaer Hafen wurde bald alles ruhig. Bis zu 5000 Leute, die am Hafen wohnten, fuhren per Tag ab. Im Städtchen Rasdjelnaja, wo viele von den Fliehenden hinfuhren, berechnete man während dieser Zeit von drei bis fünf Rubel für ein Nachtlager unter dem Dachboden. In Odessa wurde viel persönliches Eigentum zerstört und der Schaden, der durch Feuer entstand, ist sehr groß. Am 4. Juli, nach unserer Zeit, erließ der Stadtgouverneur folgende Proklamation:

„Den Bewohnern der Stadt Odessa wird, auf Befehl Sr. hohen Exzellenz des Herrn Kommandierenden der Truppen, bekannt gemacht, daß die Gefahr von der Anwesenheit der Panzerschiffe vorüber. Es ist äußerst wünschenswert, daß die Bewohner sich beruhigen, ihre gewöhnliche Beschäftigung wieder aufnehmen und den verbreiteten beunruhigenden Gerüchten keine Bedeutung beimessen."

Die amerikanischen Zeitungen bringen oft lange Artikel, daß die russische Regierung allen Zeitungen des Landes aufs strengste verbiete, Artikel irgend welcher Art über die Unruhen im russischen Reich, zu bringen, um das Volk im Dunkeln zu lassen. Doch als wir die spaltenlange Artikel und Berichte in den russischen Zeitungen sahen und lasen, wünschten wir, es wäre möglich, jedermann zu bitten: G l a u b t s o e t w a s d o c h n i c h t ! Das russische Volk ist mit den Vorgängen im Land und auf dem Kriegsplatze bekannt.

—Vorigen Sonntagabend, anstatt wie gewöhnlich den Jugendverein in der Mennonitenkirche abzuhalten, war Rosa Lambert, die kürzlich von Armenien zurückgekehrt ist, um ihren Eltern und Geschwistern einen Besuch abzustatten, eingeladen; sie hielt einen anderthalbstündigen Vortrag über die Arbeit, die sie dort in Hadjin thun. Obzwar die Hitze drückend war, blieb man doch ganz ruhig und die Kollekte bewies das gewonnene Interesse. Wir wollen hier nicht viel von dem schreiben, was sie erzählte, weil sie die verschiedenen Mennonitengemeinden im Westen besuchen wird. Aber eins wollen und dürfen wir nicht unerwähnt lassen. Es ist in Hadjin ein großes Fragen nach mehr Licht und wenn die Missionare auf der Straße gehen, werden sie als solche erkannt, von Frauen angerufen, doch nur ein klein wenig herein zu kommen und ihnen etwas mehr von Jesu zu erzählen! Arme Frauen und Mütter verdienen in der Anstalt 4 Cents (sage vier Cents) per Tag, machen damit ihr Leben und es kam schon vor, daß eine arme Frau davon noch etwas abgab, um verlassenen Waisen, die nicht in die Anstalt aufgenommen werden können, mitzuhelfen — man hilft nämlich nur so weit als Mittel vorhanden sind.

Gestern wurde in unserer Betstunde, die trotz der großen Hitze ziemlich gut besucht werden, hervorgehoben, daß wir wohl noch manches entbehren und dadurch in der Missionssache mehr thun könnten! Als wir dann folgenden Tages den großen Aufwand in der Stadt sahen, wie Leute sich bei Tausenden längs der Mainstraße aufstellten und etwa zwei Stunden auf die Parade warteten, trotz Sonnenschein und Hitze — wie das Geld für kühlende Getränke, Obst u. s. w. ausgegeben wurde und wie viel schließlich in die Bude getragen wurde — that uns das Treiben nicht nur wirklich leid, sondern wir waren auch froh und dankbar, daß wir kein Bedürfnis dafür hatten.

An alle, die uns Adressen für Probenummern schickten!

Die Geschenke werden nächste Woche von hier abgeschickt werden. Von folgenden Poststationen möchten wir noch Adressen von Deutschen haben, die unsere Blätter noch nicht lesen: Goessel, Kansas; Henderson, Neb.; Marion, S. D.; Bingham Lake, Minn; von zwei Plätzen in Norddakota, Hague, Sask., und Griffith, Wash.

Wir möchten noch darauf aufmerksam machen, daß man uns nur richtige Adressen von deutschen Familienhäuptern schicken möchte, und zwar 20 von jeder Station.

Es wird gesucht!

Maria Töws, geborene Kröcker, wohnhaft in Amerika, wegen Erbschaft bei ihrem Onkel Jakob Thiessen, Landskrone, Rußl. Sie möchte ihre richtige Adresse an Peter Regehr, Landskrone, Post Waldheim, Gouv. Taurien, Südrußland, schicken.

Im Auftrage meines Vetters bin ich grüßend Ihr

P. P. Klaassen.

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Bruder D. Unger von Hillsboro, Kan., schreibt uns, daß sie warmes Erntewetter haben. Sie sind schon am Dreschen und der Ertrag und der Preis des Weizens ist sehr gut. Das Korn sieht vielversprechend aus und der Gesundheitszustand ist im allgemeinen sehr gut.

Bruder P. P. Kröcker von Winkler, Man., schreibt uns, daß er die Ausstellung in Winnipeg und Portland besuchen will. Die Brüder N. N. Hiebert und J. S. Voth halten dort segensreiche Betstunden und Sünder schreien zu Gott um Vergebung. Auch die Starken fallen dem Nazarener zum Raube. Prof. Kaiser von der Rochester Schule wird dort erwartet.

Freund Julius Siemens von Ritzville, Wash., schreibt uns, daß er jetzt Eigentümer der neuen Zeitung „Ost Washington Herold" ist. Bernhard Rempel und Frau Jakob Harder von Minnesota machten in Ritzville Besuche. Heinr. Dicken, früher Beatrice, Neb., haben über 200 Acres guten Weizen und sind froh den „schweren Anfang" überstanden zu haben. Heinrich Allert ist County-Kommissär und wohnte kürzlich den regulären Sitzungen bei.

Wir entnehmen „U. B.", daß im Bethause zu Mt. Lake, Minn., Sonntag Aeltestewahl gehalten wurde und Prediger H. C. Dick die große Stimmenmehrheit erhielt. Er sollte heute schon in das wichtige Amt eingesegnet werden. Aeltester A. Wall kann fast keine Nahrung mehr im Magen aufnehmen und ist schon so schwach, daß er selbst meint, er habe nur noch wenige Tage auf Erden. Aus diesem Grunde dringt er und auch die ganze Gemeinde auf eine schnelle Ordinierung des Neuerwählten. Hoffentlich bleibt das gesegnete Leben dieses alten Aeltesten noch längere Zeit seinen Lieben erhalten.

Bei Prediger Joh. Schmidt, Altonau, Molotschna, Rußl., schlug der Blitz ein und Scheune, Stall und etliche Kälber verbrannten. In Blumenort, ebenfalls Molotschna, schlug der Blitz in die holländische Windmühle, machte ziemlich Schaden, zündete aber nicht. Auch starb da Peter Fast, der als Arzt, sonderlich unter den armen Russen, sehr beliebt war. Er hatte sich, wie einst der „alte Fritz", jedes Lob bei seinem Begräbnis verboten.

In Jekaterinoslaw ist eine neue deutsche Zeitung im Entstehen; Joh. Thiessen, Herausgeber, Prediger David Epp, Editor. Prediger Kargel von St. Petersburg schreibt: „Es sei ja genug bekannt, daß jeder Zwang in der Religion aufgehoben sei." Vom Ernteertrag wird berichtet, daß derselbe, gering, mittelmäßig und auch gut ausfallen wird — Rußland ist ja groß.

Wie wir aus der „Odessaer Ztg." ersehen, finden auch in Rußland Missionsausrufe statt. Den 2. Juni d. J. wurden im Dorfe Olgino, Nowosofijewer Wolost, im Kreis Jekaterinoslaw durch öffentliche Versteigerung verschiedene, von Missionsfreundinnen verfertigte Sachen, als: Strümpfe, Schürzen, Kinderkleidchen, Decken, Fußschemel u.s.w. verkauft. Ein sogenannter Missionsausruf. Es hatte sich eine große Anzahl Gäste eingefunden.

Vom Kirchenältesten der Chortitzer Gemeinde Herrn Isaak Dyck wurde in einer warmen Ansprache den Zuhörern die Wichtigkeit der Förderung der Reichsgottessache, der inneren und äußeren Mission, überzeugend ans Herz gelegt. Dann schritt man zum Verkaufe der Sachen. Es ist dieses hier der zweite derartige Ausruf. Der Erlös war ziemlich groß: etwas über 600 Rubel. Der Herr hatte seinen Segen gegeben; möge er fernerhin die Missionssache hier und an allen Orten segnen.

Das rechte Liebhaben ist der Weg zum Ziel; die rechte eheliche Gemeinschaft und das Wahrsein und Offensein gegen einander zu aller Zeit und bis auf den Grund und Boden der Seele fördert mächtiglich.

Du wirst in Deinem geistlichen Leben keine Fortschritte machen, solange Du Dich selbst zum Muster nimmst.

Geschichtliche Uebersichten der Gründung und des Bestehens der Mennonitengemeinden an der Molotschna.

Aus archivarischen Quellen herausgegeben von J. Stach.

(Fortsetzung.)

14. Münsterberg.

Die Kolonie ist im Jahre 1804 gegründet worden. Sie liegt am linken Ufer der Molotschna, 28 Werst von Melitopol entfernt. Der etwas salzige Boden der Niederung ist den Bäumen und dem Grase nicht besonders zuträglich; das sandige Ackerland dagegen bringt bei unablässigem Fleiß des Landmannes im Ackern und Düngen gutes Getreide hervor.

Den Namen Münsterberg hat Oberschulz Klaas Wiens der Kolonie gegeben, weil einige Dörfer in Preußen ebenso hießen.

Von den 21 ursprünglich hier angesiedelten Familien stammen fünf aus dem Marienburgschen, neun aus dem Elbingschen und sieben aus dem Tiegenhoffschen Bezirke in Westpreußen. Einige von ihnen sind mit der Partie des in Altona wohnhaften Klaas Wiens, andere mit derjenigen des Gerh. Wiens und wieder andere mit derjenigen des Hermann Neufeld eingewandert. Die von nogaischen Herdenbesitzern bewohnte kahle Steppe wurde ihnen von einem Hofrat Tscholkow angewiesen.

Schon auf der Reise in der Stadt Grodno erhielten die Einwanderer das erste Hilfsgeld von der Krone, und zu ihrer Ansiedlung ist ihnen Nahrungs- und Vorschußgeld, wie auch Lebensmittel und Bauholz im Gesamtwerte von etwa 12,387 Rubel 5 Kop. Banko als Vorschuß abgelassen worden. An eigenen Mitteln besaßen die meisten außer den nötigen Fuhrwerken wohl nichts.

Viehseuchen in den Jahren 1805, 1829, 1833, 1844 und 1845, Mißernten 1833 und 1834, Heuschrecken besonders 1821 und 1823, sowie andere widrige Ereignisse haben das Emporkommen der Kolonie zu Zeiten sehr gehindert; durch das Bemühen der Vorgesetzten und der Landesobrigkeit, namentlich des Wirklichen Staatsrats Kontenius, des Hauptkurators von Insow und Fürsten Woronzow, des Begründer, der für die Mennonitenkolonien so hoch bedeutsamen Handelsstadt Berdjansk, ist durch Kulturfortschritte auf allen Gebieten der Landwirtschaft der Wohlstand bedeutend gefördert worden.

Schulz Johann Dück.
Beisitzer Kornelius Töws,
Johann Braun.
Schullehrer Peter Isaak.

Prediger-Konferenz.

(Schluß.)

3. Thema. Wie sollen sich unsere Gemeinden verhalten, wenn Leute kommen, die als kleine Kinder getauft wurden und sich anschließen wollen, ohne sich noch nach der Lehre des Herrn und seiner Apostel und nach der Ordnung unserer Gemeinden taufen lassen zu wollen? von Br. P. Becker.

Redner führte die Schriftstellen Matth. 3; Mark. 16, 15; Apstg. 10 und 16 und andere an und bewies dadurch, daß eine Kindertaufe als keine gültige christliche Taufe zu betrachten sei und daß solche Personen nur durch eine Taufe, wie sie Christus, seine Apostel, unsere Vorfahren geübt und wie sie auch in unseren Gemeinden üblich ist, aufgenommen werden dürfen.

Obigem wurde allgemein beigestimmt. Es ist uns ja allen nur zu gut bekannt, wie unsere gottseligen Vorväter um dieser Sache willen verfolgt wurden und diesen Grund der Wahrheit behauptet und mit ihrem Blut besiegelt. Dies Blut der heiligen Zeugen genügt uns, um auf diesem Grund fest stehen zu bleiben.

4. Thema. Auf was für eine Art und Weise können wir mehr Sinn für die Mission in unseren Gemeinden wecken? von Br. C. Ewert.

Bruder Ewert sprach über dies Thema mit einem Ernst, der uns die Herzen fühlbar warm machte für diejenigen, die noch von keinem Lichte und Heil in Christo wissen und im Finstern wandeln. Im Hinweis auf die große Arbeit der Mission sagte er, daß alle diejenigen, die sich durch Gottes Gnade gerettet fühlen und geschmeckt haben die Freundlichkeit des Herrn unseres Gottes und teilhaftig geworden sind der Gemeinschaft der Gläubigen, des Vaters und des Sohnes, und wenn sie dann an die vielen Millionen denken, die noch nicht gerettet sind und noch fern von dem Herrn sind, unmöglich ruhig in ihrem Gewissen sein können, wenn sie derselben gedenken, sondern ihr bestes zu thun versuchen, damit auch jene aus der Finsternis zum Licht und aus der Gewalt des Satans zu Gott zur Erkenntnis des Glaubens und der Wahrheit gebracht werden mögen. dies solle allen Geretteten immer wieder ins Gedächtnis gebracht werden. Zweitens solle man sich fleißig des Mittels bedienen, durch welches wir von Gott, dem Herrn, alles erlangen können, (Matth. 7, 7. 8) des Gebets. Drittens offene Herzen und Hände für die Missionssache haben, d. h. geben und zwar im Geistlichen und Natürlichen zu dieser Sache und von Herzen bereit sein beizutragen. Gal. 6, 9. Und viertens selbst rechtschaffen und getreu vor dem Herrn auf seinen Wegen und in seinen Geboten zu wandeln.

In der Besprechung sagte man dazu Ja und Amen und Br. Müller befürwortete noch recht warm daß auch das Lesen solcher Schriften, die über Missionssachen und über die Arbeit der christlichen Missionare unter den ungläubigen Heiden, sowie über deren Erfolge und Mißerfolge, über den greulichen Götzendienst und heidnischen Greueln berichten, die Missionssache fördern und den Sinn dafür wecken würde, dem ebenfalls beigestimmt wurde.

5. Thema. Wie können wir als Gemeindeprediger mehr wirken und arbeiten gegen die verderblichen geheimen Gesellschaften? von Br. C. Kaufman.

Redner führte an, daß wir im Zeitalter der Vereine, Trusts und Verbindungen stehen. Alles strebe nach Vereinen und Gründungen dieser Art. Die Kinder der Welt seien einmal klug in ihrem Geschlecht und wüßten ganz genau, daß Einigkeit und Vereinigung stark mache und eine Macht an und für sich sei, deshalb strebe jetzt alles nach solchen gesellschaftlichen Vereinen. Dieses bilde aber eine stete Gefahr für unsere unerfahrenen Glieder und man müsse in der Gemeinde bestrebt sein, ebenfalls für gute christliche Vereinigungen und Verbindungen einzutreten. Als eine der wohltätigsten Vereinigungen bezeichnete er den Samariterdienst des Sanitätsvereins. Für die Jugend meinte er, wäre der beste Verein der christliche Jugendverein, vor allen Dingen aber befürwortete er die Errichtung von christlichen Schulen, die von christlichen, gebildeten Lehrern geleitet und unter der Aufsicht der Gemeinden stehen.

In der Besprechung traten mehrere Brüder, darunter Bruder Müller und Br. Wipf aufs wärmste für die Schulsache ein. Man erkannte an, daß eine Menge Fehler, die begangen würden der Unwissenheit der Betreffenden Personen zuzuschreiben sei, weshalb die christliche Schulsache (Joh. 21, 15) von den Gemeinden aufs wärmste unterstützt und von deren Gebeten getragen werden soll zum Segen unserer nachkommenden Geschlechter.

6. Thema. Was können wir als christliche Gemeinden thun gegenüber unsern zerstreuten Geschwistern die predigerlos sind? von Br. Paul Tschetter.

Anstatt seiner sprach Br. Johann Wipf über dies Thema. Indem er eben vor einigen Tagen in eben dieser Angelegenheit eine Reise gemacht, um solche Geschwister zu besuchen und sie mit dem Worte der göttlichen Predigt bedient hatte. Er meinte, man solle sich ihrer so viel wie möglich annehmen, sie oftmals besuchen, sie geistlich bedienen und wenn ihrer mehrere beieinander wohnen, solle man anordnen, daß sie sich an Sonn- und Festtagen versammeln und so viel Gott Gnade schenkt, sich selbst gemeinschaftlich erbauen und ermahnen mit Lesen des Wortes Gottes, mit singen von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern (Kol. 3, 16) und im Gebete zum Herrn stärken. Auch empfahl er, daß solche Brüder oder zerstreute Glieder, auch von anderen Predigern, zu deren Gemeinden sie nicht gehören, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet, besucht und bedient werden möchten.

In der Besprechung wurde obigem beigestimmt und man wird sich bemühen, so viel wie möglich in dieser Angelegenheit in Zukunft zu thun.

Nun folgten noch einige Besprechungen über besondere Fragen:

1. Wenn ausgeschlossen oder mit der Gemeinde nicht in Frieden stehende Glieder von einem Todesfall in der Familie betroffen werden und anhalten, daß wir Prediger die Leichenfeier leiten oder die Grabrede halten sollen, wie sollen wir uns dazu verhalten?

Antwort: Man lasse die christliche Liebe walten (Matth. 5, 44—47; Kol. 4, 5) und sei willfährig, aber man unterlasse es bei solch passender Gelegenheit nicht, dem Betreffenden ins Gewissen zu reden und daß man, im Fall er halsstarrig verbleiben würde, ihm im Wiederholungsfalle kaum wieder zu Willen sein werde.

2. Wie sollen wir dem weltlichen Spiel und Tanz, daran unsere Jugend hin und her Gefallen findet, entgegentreten?

Antwort: Weltliches Spielen und Tanzen ist Sünde (Matth. 6, 22 u.s.w.) und darf in christlichen Gemeinden ganz entschieden nicht gebilligt werden und soll jede Gemeinde dem Uebel mit geeigneten Mitteln entgegentreten.

Beschlossen, auch für nächstes Jahr wieder eine Predigerkonferenz abzuhalten. Zeit und Ort sollen vom Konferenzkomitee bestimmt, sowie auch das Programm dafür zusammengestellt werden.

Als Komitee wurden die Brüder D. Tiesen, Fr. Schartner und C. Müller wieder erwählt.

Beschlossen, die Verhandlungen im „Bundesbote" und der „Rundschau" zu veröffentlichen.

Der Schluß folgte durch verlesen des Schriftwortes: Eph. 6, 10—18, von Br. P. Becker, und Gebet von Bruder Wipf..

Bescheinigt,

Peter P. Becker, Vorsitzer.
Johann L. Wipf, Schreiber.

Landwirtschaftliches.

Die vier Grundprinzipien des Apfelbaues.

Es läßt sich nicht bestreiten, daß der Obstbau in diesem Lande noch mancher Verbesserungen fähig ist, besonders in Beziehung auf die Qualität des Obstes, das gezogen wird, und die Hauptobstart dieses Landes, der Apfel, kommt hierbei ganz vorzugsweise in Betracht. Daß im allgemeinen die Qualität der amerikanischen Aepfel keine große und vorzügliche ist, weiß besonders jeder Händler in dieser Ware und jeder Konsument, und derjenige, der die Aepfel baut, weiß es eben so bestimmt, wenn nicht am allerbesten. Es ist nicht nur im allgemeinen rücksichtslose Behandlung der Frucht bei der Ernte, Aufbewahrung und auf dem Transport, wodurch die Qualität derselben verschlechtert wird, sondern die Aepfel sind auch vielfach an und für sich minderwertig, klein, krüppelhaft, grindig, von unschöner Form, unschönem Aussehen und mit Insektenfraß behaftet. Dies sind große Mängel, die der Apfelindustrie dieses Landes anhaften, und der Mann, der in erster Linie berufen und im Stande ist, diese Verhältnisse zu ändern und zu bessern, ist der Farmer und Obstzüchter, indem er in der rechten Weise sein Obst baut und bestrebt ist, nur beste Qualität zu produzieren und auf den Markt zu liefern. Für die amerikanische Obsterzeugung und den Obsthandel (besonders für den Export) ist es deshalb von größter Wichtigkeit, daß die richtigen Methoden im Obstbau befolgt werden.

Der amerikanische Obstbau benötigt vier Dinge. Ich bin sicher der letzte der gegen das Besprühen der Bäume mit insekten- und pilzvertilgenden Flüssigkeiten irgend etwas einzuwenden hat, aber ich weiß auch, daß in heutiger Zeit, wo so viel über dieses Besprühen geredet und geschrieben wird, viele Obstzüchter in der Meinung leben, in dem Besprühen liege die ganze Weisheit des Obstbaus und es hänge alles nur davon ab, um gute Erfolge zu erreichen. Ich weißt nicht, aber ich möchte das Besprühen nicht einmal an erste Stelle setzen und als erstes Erfordernis betrachten. Ich habe die Beobachtung in meiner Erfahrung gemacht, daß man einen Baum nicht in der rechten Weise mit Sprühmittel behandeln kann, wenn man ihn vorher nicht erst richtig beschneidet und ausputzt. Der Baum muß offen genug sein, um Luft und Sonnenlicht hineinzulassen, und auch daß der Sprühnebel jeden Teil des Blattwerkes gut erreichen kann, und

dieser offene Zustand eines Baumes läßt sich nur durch einen zweckmäßig ausgeführten Schnitt schaffen. Wenn man einen Teil des Fruchtholzes entfernt, so bin ich überzeugt, daß sich dadurch nicht nur bessere Früchte, sondern auch eine größere Ernte erzielen läßt. Durch einen sorgfältig ausgeführten Schnitt, indem man dem Baum Luft giebt und das Fruchtholz vermindert, läßt sich die Ertragfähigkeit bedeutend erhöhen und ich halte dafür, daß man niemals in wirksamer Weise einen Baum besprühen kann, wenn er nicht gut im Schnitt behandelt wird.

Aber Schnitt und Sprühbehandlung sind nicht das ganze Gesetz und Evangelium eines erfolgreichen Obstbaues, Bodenbearbeitung und Düngung gehören ebenfalls mit dazu. Ich beobachte seit Jahren hier schon einen Obstgarten, wo die äußere Reihe der Bäume meist ziemlich voll hängt mit schönen Aepfeln von guter Qualität, während die Bäume mehr innerhalb der Anpflanzung nur schwach mit Früchten besetzt sind und die dabei auch noch klein sind. Ich kann mir dies nur in der Weise erklären, daß die äußeren Bäume, an deren Seite sich ein kultiviertes Feld hinzieht, durch die Bearbeitung dieses Landes profitieren.

Jetzt, in Bezug auf die Bearbeitung und Düngung des Obstgartens, so glaube ich, daß darin auch des Guten manchmal zu viel gethan werden kann, und besonders wenn das Beschneiden der Bäume dabei etwas vernachlässigt wird. Wird zu viel kultiviert, so hat das zur Folge, daß die Bäume zu stark wachsen, viel Fruchtholz bilden und wohl eine große Menge, jedoch nur kleine Früchte liefern. Mit der Bearbeitung verfolgt man zwei Zwecke; sie erhöht den Gesundheitszustand und die Ertragfähigkeit der Bäume und hilft mit bei der Vernichtung schädlichen Insektenlebens.

Außerdem ist eine jeweilige Düngung der Bäume von Vorteil. Es wird durchaus notwendig, den Bäumen öfter von den Hauptpflanzennährstoffen, Kali, Phosphorsäure und Stickstoff einiges zuzuführen; weniger von diesem letzteren, weil er nur auf das Holzwachstum wirkt; für die Fruchtbildung ist er weniger wertvoll als die beiden anderen Nährstoffe. Ein guter Stallmistdünger liefert alle Nährstoffe im besten Verhältnis. Um Humus zu schaffen ist eine Gründüngung auf humusarmen Boden öfter angezeigt. Nichts ist für die gute Entwickelung der Frucht am Baume besser, als eine Holzaschendüngung, weil sie sehr viele Kalinahrung liefert. Ich habe dieses seit Jahren bei einem Obstgarten beobachten können, in dessen Nähe ein Kalkofen errichtet wurde und der dann viel mit der Holzasche und auch Kalkstaub von diesem Ofen bedacht wurde. Zum Beispiel hingen die Bäume hier zum Brechen mit großen Früchten voll, in einem Jahre, wo in anderen Obstgärten nicht der Rede wert Obst vorhanden war. Diese selben Bäume standen schon 12 Jahre und brachten in dieser Zeit nie eine nennenswerte Ernte, bis die Aschendüngung den Umschwung bewerkstelligte. Dieses zeigt, daß man in jedem Jahre eine gute Obsternte machen kann, wenn man nur dafür sorgt, die Ertragfähigkeit des Bodens aufrecht zu erhalten durch zweckmäßiges Düngen und Bearbeiten, gerade so wie auch im Gemüsegarten und bei den Feldfrüchten, wenn nur zur Zeit der Blüthe günstige Befruchtungsverhältnisse existieren.

Unausgesetzte Pflege der Bäume in Bodenbearbeitung und Düngung, Beschneiden und Besprühen, führen in der Obstzucht nur zu einem guten Erfolg, aber ich bin überzeugt, daß der gewöhnliche Obstzüchter im Lande in diesen Sachen nicht entfernt seine Schuldigkeit thut, man überläßt die Bäume nur zu oft gänzlich sich selbst und kann dann naturgemäß keine besten Erträge von ihnen erwarten. Wer gute Obsternten machen will und Früchte von guter Qualität ernten, der darf auch die Ausgaben nicht scheuen.

Selbstentzündung von Heu.

Selbstentzündung des Heues entsteht, wenn größere Mengen nicht ganz trocken eingebrachten Heues schnell nacheinander in die Scheunen kommen und auf dem Stocke nicht schön gleichmäßig verteilt werden. Wenn auch zugegeben werden muß, daß schon bei der Heubereitung vielfach Fehler begangen werden, so wird es doch nie möglich sein nur lauter gut gedörrtes Heu in die Scheunen zu bringen. Unser Hauptaugenmerk betreffs Vorbeugung der Selbstentzündung muß demnach auf die Behandlung des Heues auf dem Stocke gerichtet sein. Einig ist man darin, daß das Heu auf dem Stocke gleichmäßig verlegt werden soll, damit es sich gleichmäßig setzen kann. An Stellen, wo wegen Säulen, Bögen, Bänder und dergleichen das Heu locker zu liegen kommt, muß es festgetreten werden. Nun wollen aber die einen das Heu an einem luftigen Orte aufbewahrt haben, die anderen wollen die Außenluft so viel als möglich abschließen. Die einen wollen Luft um den Heustock herum und Luft soll auch aus dem Freien zum Heustocke kommen; zudem sollen nach ihrer Ansicht Kamine im Innern des Stockes angebracht sein, damit der Heudampf abziehen kann; diese Kamine sollen aber auch von unten mit der Außenluft in Verbindung sein, damit durch sie ein lebhafter Luftzug entstehe. Andere lassen sich die Kamine zwar auch gefallen, aber diese sollen nach ihrer Ansicht erst angebracht werden, wenn der Heustock etwa zwei Meter hoch ist. Ja, es wird angeraten, oben eine Strohwelle über die Oeffnung zu legen, damit der Dampf nur langsam abziehen könne. Wer hat Recht? Mir scheint, es haben beide Teile Recht. Bei kleinen Heustöcken ist die luftige Aufbewahrung auch des nicht ganz trocken eingebrachten Heues am Platze. Zwar entstehen unter diesen Verhältnissen so wie so keine Heustockbrände, aber das am luftigen Orte aufbewahrte Heu verschimmelt weniger als das, welches in abgeschlossenen Räumen lagert. Bei großen Heustöcken mag anfangs lebhafte Luftzirkulation ebenfalls recht gut sein, später aber wird sie, da die große Hitze im Innern des Stockes doch nicht vermieden werden kann, sogar sehr gefährlich.

Der Selbstentzündung des Heues geht ein eigentümlicher, brenzeliger Geruch voraus; auch entstehen Vertiefungen im Heustocke. Würde man ganz kaltblütig einige Eimer Wasser in die Vertiefungen schütten, so wäre der Gefahr der Selbstentzündung vorgebeugt. Sperrt man aber kopflos die Tennenthore auf und fängt an mit Rechen den Heustock auseinander zu reißen, so hat man sofort den Heustockbrand und damit in wenigen Augenblicken den Scheunenbrand.

Ernte und Aufbewahrung der Zwiebeln.

Die Zwiebeln werden geerntet, wenn das Kraut gelb wird. Zum Ausnehmen derselben muß man trockene Witterung abpassen.

Zum Aufbewahren für den späteren Gebrauch eignen sich die übergroßen Exemplare ganz und gar nicht. Man wird deshalb sogenannte Riesenzwiebeln sofort in der Küche verwenden. Gut eignen sich mittelgroße, gesunde, gelbe Zwiebeln; am besten aber werden sich die mittelgroßen, dunkelfarbigen Sorten halten, wie die holländische blutrote, Zittauer blutrote, Madera, Della Rocca, James, Nousham Park Hero u.s.w.

Die gut abgetrockneten Speisezwiebeln werden an einem luftigen, frostfreien Orte aufbewahrt, also auf dem Boden oder Speicher. Hier werden sie dünn gelagert und bei Eintritt der Fröste mit Stroh leicht bedeckt. Zwiebeln dürfen ohne Schaden sogar etwas gefrieren. Man darf sie aber während dieser Zeit nicht etwa berühren oder anders lagern wollen, weil sie sonst faulen. Ueberläßt man die überfrorenen Zwiebeln sich selbst, so werden sie ohne weiteres wieder auftauen, ohne Schaden zu nehmen.

Vor dem Lagern entferne man nur die Hülsen, welche von selbst abfallen.

Um das Auswachsen der Speisezwiebeln zu verhüten, werden dieselben mancherorts, namentlich in Rußland, in Leinwandsäcklein für einige Stunden in den Rauch gehängt. Es wird behauptet, das in Rauch enthaltene Kreosot übe auf die Zwiebel eine ähnliche Wirkung aus wie auf das Rauchfleisch, ohne ihr auch nur eine ihrer guten Eigenschaften zu nehmen. Es mache die Zwiebel widerstandsfähiger gegen schädliche Einwirkungen. Bei einem im Kleinen gemachten Versuch hat sich der oben angeführte Rat bewährt.

Etwas Neues, das schon alt ist.

Einer unserer erfolgreichsten Farmer holte sich dieser Tage Holz und Material, um ein Gestell für einen Apparat zu bauen, mit welchem man ein Fuder Weizen (header box) in weniger als einer Minute abladen kann. Es wird ein Netz geflochten, groß genug, um eine ganze Ladung zu halten. Dieses wird in den Wagen hineingelegt. Nachdem die „Header-Box" voll ist und beim Haufen angelangt, nimmt man von dem daneben gebauten Gerüst einen auf Blöcke herunterhängenden Strick, an dem ein Haken befestigt ist, hackt in dem Netz ein und Pferde ziehen die ganze Ladung in die Höhe. Durch künstliche Einrichtung, indem man an einem Strick zieht, öffnet sich das Netz von unten und die ganze Ladung wird auf einmal ausgeschüttet. Man hat diese Einrichtung schon an vielen Plätzen in unserem Staate und jedenfalls wird sie auch hier allgemein eingeführt werden. (Wechselblatt.)

Ehrgeizige Kühe.

Eine Hausfrau beklagt sich bei ihrem Milchmann über die Qualität der Milch, die er abgeliefert hatte und bekam folgende Erklärung: „Sehen Sie, Ma'm, die Kühe können dieses Jahr nicht genug Grasfütterung kriegen, und, Sie können's glauben, 's thut meinen Kühen ebenso leid, wie mir. Ich seh' sie oft weinen, wirklich weinen, wenn sie merken, daß sie sich mit der Milch keine Ehre einlegen; wahrhaftig, Ma'm."

„Na, ja, ich will's schon glauben," meinte die Kundin, „aber achten Sie wenigstens in Zukunft darauf, daß ihre Thränen nicht immer in den Milcheimer fließen."

Zeitereignisse.

Die Geschichte des Streiks.

Der Fuhrmannsstreik, eine der hartnäckigsten industriellen Störungen, von welchen Chicago je betroffen wurde, ist gestern, nach 105tägiger Dauer durch die gleichlautenden Abstimmungen der gewerkschaftlichen Verbindungen der „Departement-Store Drivers“ und der „Expreß Drivers“, sowie durch die offizielle Bestätigung dieser Entscheidungen seitens der Zentralbehörde der Fuhrmanns-Gewerkschaften beendet worden. Die Entscheidung der Departementladen-Fuhrleute erfolgte bereits des Nachmittags in dem Hauptquartier No. 145 Randolph Straße, wo von 253 Stimmen 216 für die Aufhebung und nur 37 gegen die Beendigung des Streiks fielen. Während des Abends gaben die Expreß-Fuhrleute in der Bricklayers Hall ein ähnlich lautendes Votum ab, indem sie die Frage: „Soll der Streik aufgehoben werden?“ mit 187 gegen 58 Stimmen im positiven Sinne beantworteten. Nach einer hartnäckigen Redeschlacht hat dann im späteren Verlauf des Abends der Teamsters Joint Council die Abstimmungen gut geheißen und damit die Beilegung des Streiks amtlich festgestellt.

Die Fuhrleute der großen Läden werden schon im Laufe des heutigen Tages ihr Aeußerstes versuchen, um ihre früheren Stellungen wieder zu erobern, was ihnen, wie man annimmt, in sehr hohem Grade gelingen dürfte. Weit entfernt davon, die Ausständigen für den ihnen zugefügten Schaden bestrafen zu wollen, haben mehrere der Vertreter der großen Läden gestern erklärt, daß ihnen die Thatsache, daß der Sympathiestreik verloren ging, vollauf genügt, daß sie nicht einen Kampf führten mit ihren Arbeitern, sondern daß ihnen daran lag, den Gewerkschaftlern zu zeigen, daß der Sympathiestreik keine Berechtigung hat. Ein Vertreter der Firma Carson, Pirie Scott & Co. teilte gestern abend mit, daß seine Firma sofort ihr Ablieferungssystem derartig ausdehnen wolle, daß es ihr möglich werde, ihre sämtlichen früheren Fuhrleute wieder in Dienst zu stellen.

Als der Präsident Shea gestern abend gefragt wurde, was er über die Beendigung des Streiks seinerseits zu sagen habe, erwiderte er: „Was soll ich Ihnen sagen und was kann ich sagen? Wir sind geschlagen. Aber das will ich Ihnen sagen, eine kampfmutigere Gesellschaft wie wir sind, ist der Employers Association bisher wohl schwerlich vorgekommen. Ich glaube zwar, die Herren Arbeitgeber werden jetzt der Welt mitteilen, wie leichten Kampfes sie uns zur Strecke gebracht haben; aber das werden sie nur sagen, um Stimmung für ihre Sache zu machen.“

Der nunmehr beendete Streik wurde am 5. April d. J. dadurch inszeniert, daß 37 Fuhrleute der Firma Montgomery Ward & Co., aus Sympathie für die Mitglieder der Garment Workers Union, von denen eine unbedeutende Zahl gegen die genannte Versandfirma den Ausstand erklärt hatte, die Arbeit einstellten. Am 13. April wurde dann von dem Fuhrmanns-Präsidenten Shea der Streik der Departement-Laden-Fuhrleute angeordnet worauf nach Verlauf weniger Tage der Streik der Eisenbahn-Expreß-Fuhrleute folgte. Später schlossen sich der Ausständigen die Kohlenfahrer und die Fuhrleute der Engros-Spezereiwarenhändler an.

Nach Verlauf mehrerer Wochen gesellten sich die Bauholzfahrer den Streikern zu. Ein Versuch, die Lastwagen-Fuhrmanns-Union, die größte Fuhrmanns-Gewerkschaft Chicagos, in den Streik zu zerren, fallierte. Auch der Versuch, die Fuhrwerksbesitzer zu veranlassen, ihre Rosselenker auszusperren.

Während der mehr als dreimonatlichen Dauer des Streiks kam es zu einer bedeutenden Anzahl von mehr oder weniger heftigen Ruhestörungen. Doch nahmen die Vorfälle niemals einen so ernsten Charakter an, daß die Behörden sich veranlaßt gesehen hätten, zu heroischen Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen. Allerdings mußten im Laufe der Zeit hunderte von Hilfs-Sheriffs und etwa 1000 Spezialpolizisten angestellt werden, um die nichtgewerkschaftlichen Fuhrleute gegen die Angriffe von Streikgesinnten zu schützen.

Das Komitee der Lumbermens Association, mit welchem die Gewerkschaftler unterhandelten, befand sich noch in Beratung, als der Unions-Sekretär Abels die folgende Erklärung bekannt gab: „Wir haben im Geheimen über die Streikfrage abgestimmt und werden samt und sonders am Montag wieder an die Arbeit gehen. Wir erhalten die alten Arbeitsbedingungen, die früheren Löhne und werden unsere Unionknöpfe tragen. Als der Streik begann, waren wir unser 481, jetzt zählen wir nur noch 300. Die Uebrigen hatten Beschäftigung erhalten.“

In den Hauptquatieren der Expreß- und der Departementladen-Fuhrleute gingen gestern die Abstimmungen sehr flott von statten. Die Leute hatten von ihren Führern den Rat erhalten, dem Streikunfug ein Ende zu machen. Kornelius P. Shea, Walter J. Gibbons, Peter W. Reitz, Emmett Flood, T. D. Ryan und andere, sie alle hatten gesagt, es sei das beste, nicht länger gegen den Strom zu schwimmen. Reitz erklärte gestern: „Die Leute sind der Arbeitslosigkeit müde, sie wollen mit der ewigen Bummelei aufhören und wieder zur Arbeit zurückkehren.“

Sechzehn Bahnen wegen ungerechten Frachtraten verklagt.

Chicago, 19. Juli. — Gegen die Chicago Great Western und 15 andere Bahnen sind hier Klagen wegen diskriminierenden Frachtraten für lebendes Vieh vor Richter S. H. Bethea im Bundeskreisgericht eingeleitet worden. Hilfsdistrikt-Anwalt H. W. Marston verlangt, daß die Bahnen zur Abänderung der Frachtraten vom Missouri Fluß und von gewissen Punkten in Minnesota nach Chicago gezwungen werden. Es wird in der Klage nachgewiesen, daß die Frachtraten für lebendes Vieh exorbitant und ungerecht seien.

Bundesrichter Bethea hat ein Verhör in dieser Klagesache auf den 15. August angesetzt.

Angeblicher Gelderpressungsversuch.

Chicago, 19. Juli. — Friedensrichter Isaak Hartman von Harvey und zwei andere Personen wurden auf die Beschuldigung eines katholischen Priesters hin, daß sie von ihm Geld erpreßt und noch weitere Erpressungsversuche gemacht haben, verhaftet. Derselbe sagt, er habe ihnen $2000 in der Hoffnung gegeben, einen Skandal in der Kirche totzuschweigen. Hartman soll gedroht haben, dem Erzbischof Quigley angebliches Mißverhalten des Priesters zur Anzeige zu bringen. Der betreffende Priester ist Rev. Lorenz A. Erhard, Pastor der Epiphany-Kirche. Derselbe wurde durch die fortwährenden Forderungen seiner Quälgeister zur Verzweiflung getrieben und als sie zuletzt abermals $1000 forderten, konnte er das Geld nicht auftreiben und beschloß, dasselbe gegen seine persönliche Note von einer Bank zu borgen. Die Bankbeamten befragten ihn und als sie den Sachverhalt erfuhren, veranlaßten sie die Verhaftung. Rev. Erhart ist ein Deutscher, welcher die Landesgesetze nicht kennt und glaubte, daß er von Regierungsagenten verfolgt werde.

Kampf mit Banditen.

Durant, J. T., 19. Juli.—Gestern abend fand ein Kampf zwischen Bundeshilfsmarschällen und der Miller-Bande statt, in welchem der berüchtigte Bandit „Wild Bill“ Miller vom Bundes-Hilfsmarschall Jim Davis von Wilburton erschossen wurde.

Vor länger als einem Jahre suchte die Miller-Bande im Kinnitia-Gebirge in der Nähe von Wilburton Zuflucht und seitdem forderte sie die Beamten offen heraus, ihre feste Stellung zu nehmen. Marschall Davis wurde eigens zu dem Zwecke von Colbert nach Wilburton versetzt, diese Bande auseinander zu sprengen und der erste von ihm geführte Strich hatte den Tod des Führers der Banditen zur Folge.

Die Leiche Millers wurde dem Sheriff von Jack County, Texas, übergeben, in welchem Miller geboren wurde und in welchem er sein erstes Verbrechen, die Ermordung eines Sheriffs jenes Countys, verübte. Davis erhielt eine Belohnung von $5000 für die Leiche des Banditen und außerdem erhält er noch eine weitere Belohnung von $3000. Es wurden im Lager der Banditen, welche flohen, 17 Pferde gefunden.

Vorkehrungen zur Aufnahme der Friedensbevollmächtigten.

Portsmouth, N. H., 19. Juli.—Nach den Vorkehrungen, welche Bundes-Hilfsstaatssekretär Peirce und Staatssekretär Edward N. Pearson von New Hampshire zur Aufnahme der japanischen und russischen Friedensbevollmächtigten im Hotel Wentworth in New Castle getroffen haben, werden die russischen Bevollmächtigten sieben Suiten in einem und die japanischen Bevollmächtigten ebenso viele Suiten in einem anderen Flügel des Hotels bewohnen. Direktor Berg von der russo-chinesischen Bank begleitet die russische Friedenskommission als Sekretär des Herrn Witte und der Direktor des Schatzamtsdepartments Herrn Schipow. Diese Thatsache verursacht die Annahme, daß ein Teil der Witteschen Aufgabe ist, den Versuch zu machen, wegen einer Anleihe in den Vereinigten Staaten zu unterhandeln.

Empfang Tafts.

Tokio, 20. Juli, 10 Uhr, morgens. — Große Vorbereitungen werden zum Empfang des Kriegssekretärs Taft und seiner Gesellschaft getroffen. Außer offiziellen Empfängen seitens des Kaisers und an anderen Stellen, treffen die Bankiers und andere einflußreicheGesellschaften und Vereine Vorbereitungen und ernennen Empfangskomitees. Ganz Tokio beabsichtigt dem Sekretär Taft, Frl. Alice Roosevelt und den anderen Mitgliedern der Reisegesellschaft eine möglichst herzliche Aufnahme zu bereiten und wollen durch eine großartige Demonstration beweisen, welch hohen Wert alle Unterthanen des Mikado auf die amerikanische Freundschaft legen.

Etwas geheimnisvoll.

New York, 20. Juli. — Ein junger Russe, der den Titel eines Fürsten Potemkin beanspruchte und behauptet, der Sohn des Admirals Potemkin von der russischen Flotte, eines Abkömmlings des Hauses Potemkin, von dem das meuterische Schlachtschiff „Knjäs Potemkine" seinen Namen erhielt, zu sein, traf am Montag hier ein, nachdem er seine Ueberfahrt auf dem französischen Dampfer „La Bretagne" gemacht hatte. Der junge Mann fuhr im Zwischendeck, obgleich er, als seine Sachen auf Ellis Island untersucht wurden, beinahe $25,000 bar in seinem Besitze hatte. Seinen Mitreisenden teilte der junge Mann mit, daß er sein Besitztum in Rußland verkauft, eine Summe von $10,000 unter seine Pächter verteilt und Rußland für alle Zeit verlassen habe. Er sagte, er werde nach kurzem Aufenthalt im Osten nach dem Westen gehen, um eine Farm zu kaufen. Er beschwerte sich über die in Rußland bestehenden Verhältnisse und sagte, er wünschte nicht länger dort zu leben.

Der japanische Bevollmächtigte.

Seattle, Wash., 20. Juli. — Baron J. Komura, japanischer Minister des Auswärtigen, einer von Japans Friedensbevollmächtigten, ist hier angelangt und hat sich in der Wohnung des hier angesessenen japanischen Konsuls Hisamidzu hinter einem Berge von Briefen verschanzt, die für ihn eingegangen sind. Baron Komura arbeitete bis fünf Uhr, morgens und beantwortete Kabeldepeschen, außerdem Briefe, die für ihn mit dem Dampfer „Minnesota" in Port Townsend eingetroffen waren. Er gedenkt die Arbeit nach kurzer Rast wieder aufzunehmen und mit seinen Assistenten bis 7 Uhr 30 Min., abends, zu arbeiten. Sodann wird die Fahrt ostwärts in einem Spezialwagen der Eisenbahn fortgesetzt werden.

Bei seiner Ankunft war Baron Komura von mehr als 1000 Japanern empfangen und herzlich begrüßt worden. Sie brannten, trotzdem es helllichter Tag war, der Landessitte gemäß, Feuerwerk ab. Musikbanden spielten abwechselnd die amerikanische und die japanische Nationalhymne. Der Bürgermeister Kallinger hieß den fremden Gast am Schiff willkommen, und er wurde mittels Extrazuges vom Gestade nach Seattle überführt. Der japanische Friedensbevollmächtigte hat bereits jetzt bekannt gegeben, daß er sich während seines Aufenthals in Amerika von Zeitungsleuten nicht wird interviewen lassen, besonders nicht über die Kriegslage und die Friedensverhandlungen.

H. Sado, ein Unterbeamter des japanischen auswärtigen Amts, der den Baron Komura begleitet, ist beauftragt, alle etwa erlaubten Auskünfte zu geben. Er erzählte, daß Baron Komura am Dienstag an Bord des Dampfers „Minnesota" den Mitreisenden ein Abschiedsfest gegeben, im Damensalon Empfang abgehalten und schließlich an die Schiffsoffiziere und andere Schiffsangestellte Geschenke verteilt hat.

Der japanische Friedensbevollmächtigte führt 80 Koffer mit sich, von denen 60 mit Dokumenten gefüllt sind, die bei der Friedenskonferenz seiner Ansicht nach werden gebraucht werden. Andere Koffer enthalten Geschenke, die Baron Komura während seines Aufenthalts in Amerika zu verteilen gedenkt. Das Gepäck wird, einer Anweisung aus Washington zufolge, nicht inspiziert. Das Quarantäneamt hatte den Dampfer „Minnesota" bei Tagesanbruch besichtigt.

Bankerott.

Kansas City, Mo., 20. Juli. — Die City Nationalbank hat ihre Zahlungen eingestellt. Dies ist eine Folge ihrer finanziellen Verbindung mit C. J. Devlin von Topeka und dem Bankerott der Ersten Nationalbank in jener Stadt, deren Präsident Devlin war. Auch die American Nationalbank in Kansas City hatte sich bis zum Betrage von $200,000 mit Devlin eingelassen, aber die anderen Banken in Kansas City wollen dafür sorgen, daß keine weiteren Bankerotte erfolgen.

Hays Testament.

Washington, 20. Juli. — Dem Testament des verstorbenen Staatssekretärs John Hay zufolge erhalten sein Bruder Leonhard Hay und seine Schwester Mary Hay Woolford seine Besitzung in Warsaw, Ill., und außerdem je $25,000. Sein Bruder Charles E. Hay erhält $50,000 und Harmond Otis Whitney in Keokuk, Ia., $2000. Die übrige Hinterlassenschaft, deren Wert nicht angegeben wird, erbt die Witwe Clara Stone Hay.

Witte auf der Reise.

Berlin, 20. Juli. — Der russische Friedensbevollmächtigte Witte passierte auf seiner Fahrt nach Paris die Reichshauptstadt. Er nimmt während der Reise seine Mahlzeiten in dem Eisenbahnzuge eingefügten allgemeinen Speisewagen ein. Auf den Stationen, die der Zug durchfuhr, hatten sich so viel Neugierige angesammelt, um auf den „berühmten Russen", der in Deutschland großes Ansehen genießt, einen Blick zu werfen. Witte erwiderte alle ihm dargebrachten Grüße aufs freundlichste, er lehnte es aber ab, sich interviewen zu lassen.

Besuch des Kaisers in Kopenhagen.

Berlin, 19. Juli. — Großes Aufsehen erregt die Kunde, daß Kaiser Wilhelm in einer Reihe von Tagen in Kopenhagen einen Besuch abstatten wird. Da diese Visite so unmittelbar nach der Zusammenkunft des Kaisers mit dem König Oskar, welche in dem schwedischen Hafen Gefle stattfand, erfolgt, so wird dem Ereignis eine große politische Bedeutung beigemessen.

Die beiden Besuche werden nun direkt mit der Regelung der skandinavischen Situation in Zusammenhang gebracht. Nachdem die norwegische Krone dem Prinzen Karl, einem Enkel des greisen Königs Christian, angeboten ist, gewinnt die ganze Frage für den dänischen Hof erhöhte Wichtigkeit. In hiesigen unterrichteten Kreisen weiß man, daß die Stimmung in Dänemark durchaus zu Gunsten der Kandidatur des Prinzen Karl ist und daß der König mit seinem Entscheid zurückhält, bis er mit den Intentionen des Königs Oskar völlig vertraut ist. Die wünschenswerte Klarheit dürfte der Besuch des Kaisers schaffen, der bei der Begegnung in Gefle über den Stand der Dinge eingehend informiert worden ist.

Nach den gegenseitigen Dispositionen wird der Kaiser zwischen dem 20. und 24. Juli in Kopenhagen zu erwarten sein.

Ein sonderbarer Fall wird aus der Gemeinde Egregy in Ungarn gemeldet. Vor kurzem wurde der dortige Einwohner Simon Ruß, der sich noch unter dem Regime Bachs ein bedeutendes Vermögen zusammenscharren konnte, beerdigt. Er war ein äußerst mürrischer Alter und duldete in den letzten Jahren fast niemand um sich, und insbesondere seine nächsten Verwandten erfreuten sich seinerseits einer ganz ausgesuchten Unbeliebtheit. Bei Eröffnung des Testaments stellte sich nun heraus, daß der Geizhals sein 70,000 Kronen betragendes Vermögen in seinem schwarzen Salonrock verwahrt hatte. In diesem Kleidungsstück war er eingesargt worden. Mit behördlicher Bewilligung wurde nun das Grab wieder geöffnet, und im Rock fanden sich richtig zur hellen Freude der lachenden Erben die ganzen 70,000 Kronen in einer Ecke fürsorglich eingenäht.

Aus Rom wird geschrieben: In Barletta hat in diesen Tagen ein junger Mann seine Hochzeit gefeiert, nachdem er bereits seinen Leichnam verkauft hatte und zwar für $20,000 an das anatomische Museum in Madrid. 20,000 Dollars für einen menschlichen Körper ist viel; aber der Giuseppe de Maggios weist solche Eigentümlichkeiten auf, daß man die Höhe des Preises begreiflich finden wird. De Maggio ist nämlich der Besitzer zweier Herzen, und zwar sitzt das eine vor der linken, das andere vor der rechten Lunge. Bei der Musterung wurde diese Entdeckung von dem Stabsarzt gemacht. De Maggio wurde trotzdem Soldat und hat alle Anstrengungen des Militärlebens vortrefflich überstanden. Dann reiste er durch die Welt und ließ sich von wissenschaftlichen Autoritäten untersuchen; endlich schloß er mit dem Museum in Madrid einen Kaufkontrakt ab, durch den er für den Fall seines Todes seinen Leichnam für $20,000 an dieses Institut abtritt. Zuvor wollte er aber noch heiraten und mit zwei Herzen und $20,000 seine Frau doppelt glücklich machen.

Wollen sich dem Einhaltsbefehl nicht widersetzen.

In einer Zusammenkunft der Betriebsleiter der Expreßgesellschaften, die gestern in dem Bureau des Anwalts Brady abgehalten wurde, kam man dahin überein, daß den Bestimmungen des Richters Holdom unbedingter Gehorsam geleistet werden müsse. Der Sekretär der „Furniture Movers and Expreßmens Association", Harry Bouchier, ließ sich hierüber folgendermaßen vernehmen: „Wir werden wahrscheinlich Nichtgewerkschaftler anstellen müssen, wenn wir genötigt werden, die Aufträge der Departement-Läden zu erfüllen. Sollte es dabei zu einer Arbeitseinstellung kommen, so wird das deswegen geschehen, weil die gewerkschaftlichen Fuhrleute nicht mit den Nichtgewerkschaftlern zusammen arbeiten wollen." Der Anwalt Brady teilte mit, daß es die Absicht der Expreßgesellschaften sei, wenigstens in einem der Klagefälle Berufung bei einem höheren Gerichtshof einzulegen. Der Richter Holdom soll selber den Wunsch hegen, daß dies geschehe. Brady meinte, es gälte zu entscheiden, ob eine Regierung mittelst Einhaltsbefehls zu Recht bestehe.

Man hat jetzt Oelbomben erfunden, welche vom Ufer aus in die Nähe gestrandeter Schiffe oder von einem Schiffe aus in der Richtung gegen den Wind geschossen werden können. Bekanntlich macht Oel auf dem Wasser die Oberfläche selbst im Sturm glatt, so daß es sich nur in leichten Schwellungen auf und ab bewegt. Durch diese Erfindung werden viel Eigentum und viele Menschenleben gerettet werden können.

Furchtbare Schiffskatastrophe.

San Diego, Cal., 21. Juli.—Die Marine der Ver. Staaten ist von einem großen Unglück heimgesucht worden, dem größten vielleicht in der Friedensgeschichte der Flotte.

In der Bai von San Diego explodierte der Kessel des vollbemannten Kanonenboots „Bennington". Die Katastrophe ereignete sich kurz nach 10 Uhr 30 Min., vormittags, während die Offiziere und Mannschaften an Bord des Kriegsfahrzeuges ruhig ihren Beschäftigungen und Dienstverrichtungen nachgingen und Hunderte von Personen in Lustyachten und Booten, sowie am Ufer sich an dem schönen Anblick weideten, den das schmucke Kanonenboot bot.

Plötzlich sah man am Ufer eine dicke Rauchwolke sich gegen Himmel ballen, eine gewaltige Detonation wurde hörbar, und als sich der schwülende Rauch verzogen hatte, da bot sich den Zuschauern ein entsetzlicher Anblick dar. Das Kanonenboot war durch eine Kesselexplosion in Trümmer gelegt, und der Schnitter Tod hatte unter Offizieren und Matrosen reiche Ernte gehalten. Im Wasser kämpften Schwerverletzte, die Gesichter rußgeschwärzt, um ihr Leben, auf Deck lagen zuckende Körper in ihrem Blute, und überall herrschte größte Verwirrung.

Die kleineren Fahrzeuge eilten den mit den Wellen Kämpfenden sofort zu Hilfe und vermochten auch eine Anzahl Matrosen vom Tode des Ertrinkens zu retten. Schnell wurden auf den Werften Verbandsplätze und Notlager eingerichtet, Krankenwagen rasselten im Galopp der Pferde heran und Aerzte begannen ihr Samariterwerk.

Die Hospitäler haben sich für die Aufnahme Schwerverletzter vorbereitet, die in sie durch Expreßwagen überführt werden. Karren, „Buggies", Automobile, ja selbst Straßenbahnwagen wurden in Dienst gestellt. An den Straßen, auf den Bürgersteigen lagen ächzend und stöhnend Hunderte von Verwundeten, der Anblick war grausig. Vielen ist das Fleisch von den Knochen gerissen.

Zunächst fehlte es an Vorkehrungen, um das Blut, das den Wunden entströmte zu stillen, und manche haben sich daher, ohne daß ihnen in der Eile Rettung gebracht werden konnte, verbluten müssen.

Das Kanonenboot „Bennington" liegt jetzt als Wrack nahe Spreckles Schiffsbauhof vor Anker, und das Bergen der Leichen ging, so schnell es sich bei dem Wirrwarr eben thun ließ, verhältnismäßig glatt von statten. Um 12 Uhr, mittags, waren 50 Tote ans Ufer geschafft und in Leichenbestattungsgeschäften untergebracht worden, doch ließ sich um diese Stunde die ganze Größe der Katastrophe auch noch nicht annähernd übersehen.

Kommander Young und Schiffsarzt Peck vom „Bennington" befanden sich, als die Explosion sich ereignete, am Gestade; Schiffsleutnant Yates führte an Bord das Kommando. Der einzige an Bord befindlich gewesene Offizier, der nicht verletzt ist, ist der Leutnant Wade; sein Kamerad Sabin hat an den Händen schwere Brandwunden davongetragen. Yates ist stark verbrüht und soll bereits den Geist aufgegeben haben. Zwei andere Offiziere sind verwundet.

Das Dampfboot „Bennington" ist ein Schwesterschiff der Boote „Yorktown" und „Concord", 230 Fuß lang, 36 Fuß breit, mit Tiefgang von 14 Fuß, einer Wasserverdrängung von 1710 Tonnen und war imstande, in der Stunde 16,5 Knoten zurückzulegen. Die Maschinen hatten 3436 indizierte Pferdekräfte. Die Armierung besteht aus sechs sechszölligen Maschinengeschützen und acht Geschützen geringeren Kalibers. „Bennington" war ein sehr leistungsfähiges Kanonenboot, das in kleineren Gewässern Verwendung fand. Das Kanonenboot wurde im Jahre 1888 erbaut und kostete $490,000. Die Bemannung bestand aus 16 Offizieren und 181 Mann.

Das Schiff hatte San Francisco vor etwa drei Monaten verlassen, war nach Honolulu gedampft und dort Stationsschiff gewesen. Am 7. Juli machte es eine Fahrt nach San Diego, wo es am letzten Mittwoch eintraf. Dort sollte es Kohlen einnehmen, um später nach Panama zu gehen und unterwegs eine Anzahl Häfen anzulaufen. In Panama sollte der „Bennington" an die Stelle des Monitors „Wyoming" treten und dort als Stationsschiff verbleiben. Der Monitor „Wren" hatte nun in der Nähe von Port Harford eine seiner Schiffsschrauben verloren und der „Bennington" den Befehl erhalten, dem beschädigten Schiff zu Hilfe zu eilen und es im Schlepptau sicher nach San Francisco zu bringen. Das Kanonenboot war für diese Fahrt klar, als sich die Explosion ereignete.

Es werden über die Katastrophe, die fast ihres Gleichen sucht, immer mehr betrübende Einzelheiten bekannt. Als beherzte Leute an Bord des Kanonenboots, aus dem immer noch Rauchwolken aufstiegen, gingen, sahen sie in allen Richtungen der Windrose verstümmelte Leichen liegen. Die hintere Kajüte ist an den Wänden, der Decke und dem Fußboden mit Blut bespritzt. Aus dem Schiffsrumpf tönte das Gewimmer Verletzter.

Das Kanonenboot hat sich auf die Steuerbordseite übergelegt. Der Kommander Young begab sich sofort an Bord, ordnete an, daß die Thüren der einzelnen Kompartimente luftdicht verschlossen würden, und daß ein Schleppdampfer das Kanonenboot in seichtes Wasser ziehe. Dies geschah.

Die Explosion hat sich im Hauptdampfkessel der Steuerbordseite, vor dem Schornstein ereignet. Die Gewalte jener war so groß, daß die Körper vieler Matrosen 200 Fuß in Lüfte geschleudert wurden.

Ein Teil des oberen Decks ist völlig fortgerissen. Der Leutnant Victor Blue ist vom Tode oder von Verstümmelung bewahrt geblieben, da er am Donnerstag, am Blinddarm erkrankt, in ein Hospital geschafft werden mußte.

Vom Schiffsbauhof der Mare Insel sind auf Befehl des Flottendepartements der Kapitän Drake und eine Anzahl Aerzte nach San Diego gesandt worden, um nach Möglichkeit zu helfen.

Die meisten Leute an Bord waren auf dem Zwischendeck versammelt, als die Explosion stattfand und hier fand auch die furchtbarste Schlächterei statt.

Der Admiral der Pazifischen Flotte hatte im Oktober 1904 an das Flotten-Departement berichtet, daß die Kessel der Reparatur bedürften, daß dieselbe aber nicht dringend sei. Und zu derselben Zeit hatte der Ingenieur des Schiffes berichtet, daß die Kessel im allgemeinen in schlechtem Zustande seien, daß aber das Innere derselben sich in guter Ordnung befinde. Es ist kein Bericht eingetroffen, daß die Kessel in unsicherem Zustande seien.

Der amtierende Flottensekretär Charles H. Darling hat die folgende Erklärung hinsichtlich des Unglücks abgegeben: „Das Departement hat mit dem tiefsten Bedauern das Unglück vernommen, von dem das Kanonenboot „Bennington" betroffen wurde. Dem Departement wurde nichts Ungewöhnliches hinsichtlich der Kessel berichtet. Ein genauer Bericht war im letzten März eingangen und im Mai wurden Reparaturen vorgenommen. Den Kesseln auf den Schiffen unserer Flotte wird beständige Aufmerksamkeit gewidmet und sie stehen beständig unter der Leitung und der Inspektion von Ingenieuren."

Washington, D. C., 21. Juli.—Das Flotten-Departement hat eine Depesche vom Kommander Young erhalten, welche besagt, daß der Leutnant Perry und 33 Mann tot, 76 verwundet sind und 21 vermißt werden, und daß man den Tod noch vieler am Morgen erwartet. Er fügt hinzu, daß insgesamt 141 Mann verunglückten.

Blutiger Kampf in einer Schankwirtschaft.

Chicago, 20. Juli. — Gestern überfielen zwei Frauen in dem 35 Meilen von hier gelegenen Dorfe von Edward Mulroy, um einen Versuch zu machen zu verhindern, daß wenigstens ein Teil der dürftigen Löhne ihrer Männer für Schnaps verausgabt werde. Die Frauen waren die von James und von John Sutton und dieselben ahmten der Beilschwingerin von Kansas nach. Es entspann sich ein Kampf, in welchem ein Mann Namens David McDonald getötet und James Sutton so schwer verwundet wurde, daß er sterbend in einem Hospitale liegt. Die Schankwirtschaft wurde zertrümmert und der Schankwirt Mulroy befindet sich in Geneva im Gefängnisse von Cane County.

Fuhrleute machen trübe Erfahrungen.

Dreitausend Fuhrleute, die seit 15 Wochen unthätig waren, suchten gestern morgen um 8 Uhr in den verschiedenen Remisen, wo sie vor dem Streik beschäftigt waren, um ihre früheren Stellungen nach. Leider haben bis jetzt nur wenige Erfolg damit gehabt. Doch ist die Aussicht vorhanden, daß bis Ende nächster Woche etwa 50 Prozent der Leute wieder in Arbeit stehen. Die Uebrigen werden alsdann irgend einen anderen Wirkungskreis aufsuchen müssen. Viele werden möglicherweise die Gelegenheit wahrnehmen und sich nach den westlichen Weizenfeldern begeben, wo Erntearbeit die Fülle zu thun ist. Die Arbeitgeber stellten sich gestern den Streikern gegenüber äußerst spröde, wahrscheinlich um ihnen einzuschärfen, daß die Streiker nun die Wahrheit der oft wiederholten Erklärungen der Arbeitgeber erfahren müßten, daß man auch ohne sie fertig werden könne. Meistens wurden nur alte, bewährte Kräfte wieder in Dienst genommen, Leute, die wider Willen sich am Streik beteiligten und die von den Arbeitgebern schwer vermißt wurden.

Siegel Cooper & Co. gaben den Leuten die Versicherung, daß sie schließlich alle wieder angestellt werden würden, daß sie aber keine „Union-Button" tragen dürften. Vorläufig wurden 50 Mann angestellt.

Carson, Pirie, Scott & Co. erneuerten ihr Versprechen, daß sie die sämtlichen Streiker wieder in Dienst nehmen würden.

Der Betriebsleiter des Marshall Field'schen Geschäfts, James Simpson, teilte mit, daß zahlreiche Leute vorgesprochen hätten, daß jedoch vorläufig noch niemand angestellt worden ist.

Im Boston Store meldeten sich 50 Mann, von diesen fanden 20 Anstellung. Die Anmeldungen der Uebrigen wurden vom Superintendent notiert.

Jakob Kesner, Betriebsleiter der „Fair", wußte ebenfalls von vielen Anmeldungen zu sagen, die aber vorläufig noch nicht hätten berücksichtigt werden können.

Erste Klasse Touren nach dem pacifischen Nordwesten.

Die Chicago, Union Pacific & North-Western Bahn trifft Vorbereitungen zu einer interessanten Organisation einer persönlich geleiteten Reisegesellschaft, während den Monaten Juli und August, von Chicago nach Yellowstone National Park und der Lewis und Clark Ausstellung in Portland, Oregon.

Dieser persönlich geleitete Ausflug ist erster Klasse; die Züge gehen zur festgesetzten Zeit und die Kosten decken alle Auslagen, wie z. B. Mahlzeiten, Schlafwaggonen, Abstecher u.s.w.

Ein Besuch nach Yellowstone ist der Wahl der Reisenden überlassen, ebenso ein Abstecher auf dem Dampfschiff „Spokane", entlang dem inneren Flußbett der Alaskaküste nach Muir Glacier und zurück; eine schöne Vergnügungsreise, welche ungefähr elf Tage in Anspruch nimmt und die geplante Reise um so viel verlängert.

Speziell für Fischer.

Chicago & Northwestern Eisenbahn.

Dieser Schnellzug verläßt Chicago um 5 Uhr, abends, und erreicht die Fisch- und Jagdgründe des Nordwaldes am nächsten Morgen gerade um die Frühstückszeit. Pullmann Schlafwaggons ohne Wechsel von Chicago zu den Hunderten von Seen und Erholungsplätzen im nördlichen Wiskonsin und Michigan. Speziell billige Billete täglich zum Verkauf. Man schreibe um freie Zusendung des Büchleins „The Fisherman's Special" und anderer Pamphleten. Man adressiere

A. H. Waggener, Trav. Agent, 22 Fifth Ave., Chicago, Ill.



Der „Christliche Jugendfreund."

Ein deutsches, vierseitiges, reichlich illustriertes Blatt, interessant für jung und alt. Sehr geeignet für die Sonntagsschule. Erscheint wöchentlich für nur 50 Cents, oder $1.25, für „Rundschau" und „Jugendfreund" zusammen per Jahr. Probenummern umsonst.

Lake Superior und Georgian Bay.

Es giebt in der ganzen Welt keinen besseren und herrlicheren Zufluchtsort für den Sommer, als diesen. Große Forellenflüsse, unübertreffliches Tiefwasserfischen, gute Hotels und Kosthäuser. Gesundes Klima, junge Waldungen von Spruce und Fichten, und kein Heufieber. Am besten erreicht man diese Gegend mit der Chicago & North-Western-Bahn und Dampfschiffe über Duluth, Superior, Hancock, Houghton, Marquette, Munising und Sault Ste. Marie. Man schicke eine zwei Cent Postmarke für ein spezielles Pamphlet an

W. B. Kniskern, P. T. M., 215 Jackson Boulevard, Chicago.

Unreines Blut und Hautkrankheiten

Stop! heile mit „Push-Kuro."

Auch Schwäche, Nervösität, Rheumatismus, Mißbrauch, Skrofula, Unverdaulichkeit und alle Krankheiten die von unreinem oder ungesundem Blute herrühren. Keine andere Medizin wirkt wie diese.

So braucht Ihr nicht zu leiden!

Push-Kuro wird Dir auf Probe gesandt, wenn Du diese Anzeige u. Deine Adresse an Dr. C. Pusheck, Chicago, sendest. Hilft es dann bezahlst du $1.00.

Nützt es nichts, so kostet es nichts.

Auch in vielen Apotheken zu verkaufen.

M.R.

Canada.

Freie Heimstätten u. billiges Land!

Die

Saskatchewan Valley & Manitoba Land Co.,

(Limited)

Winnipeg, Manitoba

hilft Ansiedlern unentgeltlich Heimstätten zu erlangen und verkauft zu speziellen billigen Preisen an Mennoniten Land in

Der Quill-Lake Mennoniten Reserve

im südöstlichen Saskatchewan und nordöstlichen Assiniboia,

Hunderte von Heimstätten sind schon aufgenommen und viele, ebenso gute, sind noch zu haben.

Boden ausgezeichnet. Klima gesund.

Wasser gut. Brennholz frei.

Die Canadian Northern Eisenbahn ist jetzt bis zur Reserve fertig.

Man schreibe für Auskunft an: tf

Wendell Schantz, Berlin, Ontario.
Rev. H. S. Cressman, Goshen, Ind.
Rev. David Goerz, Newton, Kan.
Rev. H. P. Krehbiel, Newton, Kan.
Gerhard C. Wiebe, Beatrice, Neb.

oder auch an:

PETER JANSEN,
Jansen, Neb.

Für Auskunft wegen billiger Landsucher Tickets schreibe man an unsere Office Nr. 305 Jackson Street, St. Paul, Minnesota.

Mennonitische Ansiedlung

bei

Herbert, Assiniboia.

Diese Ansiedlung macht große Fortschritte, drei Schuldistrikte sind dort jetzt organisiert. 100 mehr Familien, die schon gekauft oder Land aufgenommen, ziehen während der nächsten zwei Monate noch hin, so daß wir dann 150 Familien dort haben werden. Der Winter war sehr kurz und angenehm. Die Farmer ackern seit dem 25. Februar. Wegen der großen Nachfrage ist der Preis des Landes jetzt auf $6.50 gestiegen, zu welchem Preis wir noch sehr viel gutes Land zu verkaufen haben. Gute freie Heimstätten sind offen.

Um nähere Auskunft schreibe man an: tf

F. F. Siemens, Altona, Man.
J. D. Dueck, Winkler, Man.
Peter J. Loewen, Rosenort, Man.
Peter Loewen, Hillsboro, Kan.
John I. Wiens, Rosthern, Sask.

WM. STEFFEN,
Beatrice, Neb.

Two trains a day Chicago to California, Oregon and Washington. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.

Two solid through trains daily Chicago to California. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.

Unentbehrliches Handbuch

— für —

Hausfrauen und Köchinnen.

Vereinigte Staaten Kochbuch,

deutsch und englisch auf gegenüberstehenden Seiten.

Ein Hand- und Hilfsbuch für Hausfrauen und Mädchen, Köche und Köchinnen in jeder Küche: oder: Anweisung zur besten und billigsten Bereitung aller Arten Speisen, Getränke, Bäckereien, Gelees, Gefrorenem 2c., und faßliche Anleitung im Spicken, Dressieren des Geflügels, Tranchieren, Einfassen der Schüsseln, Servieren der verschiedenen Speisen und Getränke, sowie im Einmachen verschiedener Früchte. Mit besonderer Berücksichtigung der klimatischen Verhältnisse und Produkte Amerika's.

Von Wm. Vollmer.

Englisch und Deutsch, gebunden . . . . $1.50.

Deutsch allein, cart......50 Cts., gebunden......75 Cts.
Englisch allein, cart......50 Cts., gebunden......75 Cts.

Wird auf Empfang des Preises portofrei versandt von

MENNONITE PUBLISHING CO., Elkhart, Indiana.

An 100 Mennoniten-Familien

haben sich im

Oestlichen Washington

niedergelassen und noch ist Raum da für Tausende. Das Klima hat viel gemein mit dem Kalifornischen. Wir haben mehr Regenfall und ziehen auf altem gutbearbeiteten Land nie weniger als 20. und oft mehr als 40 Bushel Weizen vom Acre. Hafer, Gerste, Roggen, Kartoffeln, Bohnen, Gurken, Wassermelonen, Aepfel, Birnen, alle Sorten Pflaumen, Aprikosen, Kirschen und Weintrauben gedeihen vorzüglich und ohne künstliche Bewässerung.

Unbebautes Land preist von $8.00 bis $12.50 per Acre, bebautes, $15.00 bis $25.00. $500.00 bis $1000.00 auf ein Viertel bar, den Rest in 5 Jahre, 8 Prozent Zinsen. Der Weizen hat die letzte 3 Jahre von 65 bis 80 Cents gepreist.

JULIUS SIEMENS, Ritzville, Washington.

Der blühende Süden.

Keine Gegend entwikelt sich so schnell als die südöstlichen Staaten, in Acker- und Gartenbau, Fabrikwesen und der allgemeine Fortschritt an der

Southern Eisenbahn
und
Mobile & Ohio Bahn.

Da sind die besten Plätze für Farmer, Viehzüchter und Obstzieher. Das Land ist das billigste und ertragfähigste in den Ver. Staaten. Das Klima ist gut und gesund. Regenfall genügend; Märkte gut. Land in große und kleine Strecken, zu mäßigen Bedingungen. Billige Fahrt zwei Mal monatlich. Der Sommer ist eine gute Zeit es zu untersuchen. Publikationen und spezielle Auskunft wird gerne erteilt. Unser Departement ist ein Bureau, das allen, die eine Heimat suchen, freie Auskunft gewährt.

M. V. Richards, Land and Industrial Agent, Southern Railway and Mobile & Ohio Railroad, Washington, D. C.; Chas. S. Chase, Agent, 622 Chemical Building, St. Louis, Mo.; M. A. Hays, Agent, 225 Dearborn St., Chicago, Ill.

The Overland Limited, solid train Chicago to the Coast daily. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.

Sichere Genesung aller Kranken } durch die wunderwirkenden

Exanthematischen Heilmittel,

(auch Baunscheidtismus genannt).

☞ Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt.

Nur einzig allein echt zu haben von

John Linden,

Speziel-Arzt der Exanthematischen Heilmethode.

Office und Residenz: 948 Prospect-Straße,

Letter-Drawer W. Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.



Anyone sending a sketch and description may quickly ascertain our opinion free whether an invention is probably patentable. Communications strictly confidential. HANDBOOK on Patents sent free. Oldest agency for securing patents.

Patents taken through Munn & Co. receive *special notice*, without charge, in the

Scientific American.

A handsomely illustrated weekly. Largest circulation of any scientific journal. Terms, $3 a year: four months, $1. Sold by all newsdealers.

MUNN & Co. 361 Broadway, **New York**

Branch Office, 625 F St., Washington, D. C.